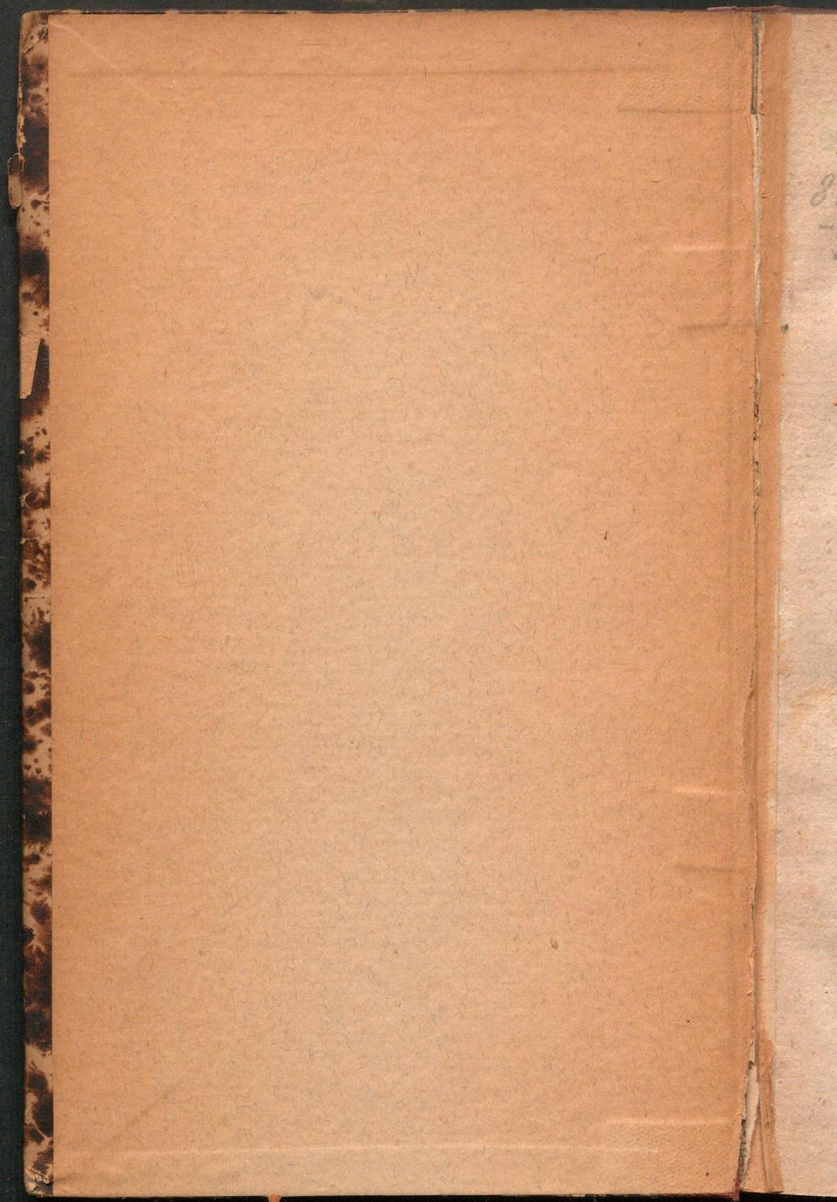


Wiener Stadt-Bibliothek.

T
9908

A



Komplimente und Wind.

816
7

816
7

Ein
Luftspiel
in
vier Aufzügen.

Von
C. S. Bregner



1792.

Personen.

Germain, geheimer Rath.

Sofrath Albert.

Karl, sein Sohn, Finanzrath.

Luiſe, ſeine ehmalige Mündel.

Klarice.

Laurette, ihr Kammermädchen, eine Mohrinn.

Doktor Krampel, ein Mediziner.

Quel, ſein Famulus.

Jeannot, Kammerdiener)

Pierrot, Joky) des Germain.

Louis, Bedienter)

Johann, Alberts Bedienter.

Kund, ein Tratteur.

Goldmann, ein Juwelirer.

Ein Bedienter Klaricens.

Ein Bedienter Louiſens.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Karl. Luise.

Luise im geschmackvollen Deshabillé am Theetisch, liest ein Billet, Karl guckt erst zur Thür herein, dann schleicht er sich hinter ihren Stuhl, und liest über ihre Schulter.)

Luise. (liest)

„ Eben erwach ich aus dem süßesten Traume,
„ und mein erster Gedanke ist Luise! Ich sah die
„ Göttin der Liebe, und schwebte in einem Him-
„ mel voll Freuden! Ach! es war die reizende Luise,
„ in deren himmlische Gestalt sich die Göttin ge-
„ hüllt hatte. “ — Allerliebste!

Karl. Vortreflich!

Luiſe. Ah, ſieh da! Sie ſchon auf der Lauer? Scharmant! — Nun, was ſagen Sie zu dem Billet? Iſt es nicht allerliebſt?

Karl. O ein Muſter der Zärtlichkeit! Wollen Sie nicht antworten?

Luiſe. Das können Sie fragen? Augenblicklich! — Der liebe süße Schmeichler! — O helfen Sie mir doch! Ich fürchte, ich werd' ihm zu wenig ſagen. ♡

(ſetzt ſich auf eine — Karl auf die andere Seite, um zu ſchreiben. Karl ſchielte immer nach ihr; ſtampfte die Feder, und ſchreibt mit allen Kennzeichen verbißner Wuth; ſie ſcheint ſich daran zu beluſtigen, und läßt einige Worte fallen, die er auffängt, als:

Luiſe. (ſchreibend) „Göttin der Liebe.“

Karl. O ſcharmant! Göttin der Liebe! Kuppelrinn ſollten Sie ſchreiben! — Ich ſchreibe auch Mademoiſelle.

Luiſe. (wie vorhin) „Vergnügen.“

Karl. (mit dem Fuße ſtampfend) Vergnügen! — ha, das iſt zum raſend werden! — Ich ſorge auch dafür: ich ſorge wahrhaftig dafür. (ſchreibt wütend fort)

Luiſe. (lachend) Das iſt ja vortreflich! (ſchreibend) „Eine süße Morgenſtunde.“

Karl. Süße Morgenſtunde! — Ja, die ſoll er haben; beyhm Teufel, er ſoll ſie haben! (ſchreibt wie vorhin)

Luiſe. Nun hören Sie einmal, ob ich es ſo recht gemacht habe (lieft) „Entweder die Göttin
„der

„die Liebe ist eine kleine Schächerin, oder Ihre
 „Fantasie hat Sie getäuscht. Der Gedanke ist in-
 „deß so artig, und Ihr Traumgott ein so ange-
 „nehmer Schmeichler, daß man ihm den kleinen
 „Betrug mit Vergnügen verzeiht. Von Herzen
 „wünscht Ihnen eine süße Morgenstunde, Ihre
 „Frundin Luise.“

(während sie liest, äußert Karl mit allen Zeichen über-
 eilter Hitze sein Mißfallen, will ihr ein paarmal
 den Brief entreißen, u. s. w.)

Luise. Nun, kann ich ihn so fortschicken?

Karl. O er ist ganz vortreflich! Wollen Sie
 den meinigen auch hören?

Luise. Sie haben auch geschrieben? — Was
 Sie für ein galanter Mann sind!

Karl. Mein Billet ist wenigstens eben so feurig
 als das Ihrige. (liest) „Mein Herr! Wenn Sie
 „eben so viel Muth haben, als Talent unsern
 „Damen die Köpfe zu verwirren; so finden Sie
 „sich diesen Nachmittag mit ein paar Pistolen un-
 „ter den Linden ein, wo Sie mit Ungeduld erwar-
 „ten wird: Karl Albert“ — Nun? Kann ich
 ihn so fortschicken?

Luise. Er ist vortreflich! Kurz und deutlich!

Karl. Er hat also doch Ihren Beyfall?

Luise. Vollkommen!

Karl. Sie finden nichts darin zu ändern?

Luise. Nichts.

Karl. Nichts? — Ich werde ihn also fortschi-
 cken. (falten beyde die Briefe)

Luise. Doch!

Karl. Ha! Also doch! (bey Seite) Ich lebe wieder auf!

Luiſe. Der Ausdruck: unfern Damen die Köpfe zu verwirren, iſt nicht gewählt genug; ſetzen Sie dafür unfern Damen zu gefallen: es iſt ſo beſſer!

Karl. Ah verdammt! Ich ändre nichts; der Ausdruck entſpricht der Sache vollkommen.

Luiſe. Juſt wie ein junger Autor, der Jedem um ſein Urtheil fragt, und bey dem geringſten Tadel Feuer und Flammen ſpeit.

Karl. Ich wähle meine Ausdrücke, wie Sie Ihre Liebhaber, ein wenig überellt. An der Hauptsache hätten Sie nichts zu tabeln?

Luiſe. Sie hat meinen völligen Beyfall.

Karl. Wir ſchießen uns also.

Luiſe. Nun, haben Sie mir es denn nicht vorgeleſen?

Karl. Einer von uns bleibt.

Luiſe. Der Himmel gebe ihm einen ſanften Tod!

Karl. Ich verſehle mein Ziel ſelten.

Luiſe. Ich bin von Ihrer Geſchicklichkeit überzeugt.

Karl. Sein Tod wird Ihnen vermuthlich ſehr nahe gehen.

Luiſe. Man muß ſich zu tröſten ſuchen. Jeder ſtirbt in ſeinem Berufe. Der Gelehrte an der Auszehrung; der Soldat im Felde, und der Liebhaber im Duell: das iſt ſo Sitte!

(indem beyde die Briefe geſtegelt und überſchrieben haben)

Karl.

Karl. Ja beyhm Teufel! das ist so Citte! —
He Johann! Johann!

Luiſe. Johann! Johann!

(Johann kömmt; beyde mit den Biletts ihm entgegen)

Karl. Zu Germain; augenblicklich!

(Luiſen unruhig anſehend)

Luiſe. (zu Johann) In Germain.

Karl. Ich ſchicke ihn fort, Luiſe!

Luiſe. Glückliche Reiſe! (Johann ab)

Karl. Sie haben doch gehört? Einer von uns ſtirbt.

Luiſe. Fahre wohl, mein Täubchen!

Karl. Mein Tod wird Ihnen vermuthlich gleichgültig, vielleicht gar erwünſcht ſeyn?

Luiſe. Das denken Sie von Luiſen? Nein Karl, da thun Sie meinem Herzen weh.

Karl. (feurig auf ſie zu, drückt ihre Hand an ſeine Lippen) O Luiſe! wärs möglich?

Luiſe. Grausamer! So mich zu verkennen. Mein, einen ganzen Monat will ich Sie betrauren; einen ganzen Monat auf keinen Ball kommen; einen —

Karl. (läßt ihre Hand fahren, und ſpringt bißig und unwillig zurück) Ha, das überſteigt die Geduld! — Sie ſind ein Weib, ein gewöhnliches flatterhaftes Weib!

Luiſe. (tritt vor den Spiegel, beſtert am Kopfpug, trällert und ſingt)

„Beſtänd'ge Liebe macht nur Schmerz,

„Ich lobe mir ein leichtes Herz.

Karl. Aber wenigstens will ich doch das Vergnügen haben, den Adonis zu zeichnen.

Luiſe. „Und die nur einen liebt allein,

„Die muß ein dummes Gänſchen ſeyn!

Karl. Wie wollen doch ſehen, ob das Bürſchgen nicht zu demüthigen iſt!

Luiſe. Armer Mann! Was Sie ſich da quälen um nichts und wieder nichts.

Karl. Nichts? Seh ich denn nicht, daß ein Schwall ſaber Schmeicheleyen mehr über Sie vermögen, als die eifrigſten Beweiſe der zärtlichſten Liebe?

Luiſe. Wollen Sie wohl, mein zärtlicher Liebhaber, einen Rath von mir annehmen?

Karl. Nun?

Luiſe. Gehen Sie zu Germain in die Schule. Der verſteht die Kunſt, die Herzen zu erobern.

Karl. Ha! Also zum Schmeichler muß man ſich herabwürdigen! — Vortreflich! (ernſt mit verbißnem Zorne) Haben Sie mich jemals geliebt?

Luiſe. Ach der Himmel ſieh mir bey, iſt das ein Geſicht! So ernſt und ſteif wie ein Criminalprozeß! — Haben Sie die Daumſtöcke nicht auch parat?

Karl. (wärmer und ängſtlicher, ergreift ihre Hand und drückt ſie an ſein Herz) Luiſe! haben Sie mich jemals geliebt?

Luiſe. Armer Mann! Wie ſauer Sie ſich das Lieben machen! — Iſt denn die Liebe geſchaffen, uns zu quälen? — Nein, die Liebe iſt ein Kind, ein tänzelndes, unbefonnenes, leichtfüßiges Ding,
ein

ein Schmetterling, der von der Rose zum Veilchen, vom Veilchen zur Distel flattert, überall sammelt, und bloß in der Abwechslung Vergnügen findet.

Karl. Sie scherzen, Luise! nimmermehr ist das Ihr Ernst.

Luise. Mein völliger! — Der Himmel bewahre mich für eine so ernsthafte Liebe, wo man aus Langerweile sterben möchte. Ein ewiges Einerley und ewige Beständigkeit jagen mir einen eiskalten Schauer ab.

Karl. Ha! so ist Ihr Herz keiner wahren Liebe empfänglich, so spielten Sie mit Worten, die ich für Wahrheit nahm.

Luise. Möglich! Wer kann auf alle Worte merken!

Karl. Es war eine Zeit, Mademoiselle, wo Ihre Worte für Eide galten.

Luise. Zeiten und Wind sind veränderlich.

Karl. Wo Ihr Herz auf Ihren Lippen lag, auf Ihrem Auge sich spiegelte.

Luise. Besser Rath kömmt über Nacht.

Karl. Leben Sie glücklich! Ich trenne mich mit blutendem Herzen von Ihnen! — — (umarmt sie) Adieu Luise! (will eilig ab, Albert fängt ihn in der Thür auf)

Luise. Adieu! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Karl.

Hofrath. Wohin, wohin so eilig?

Karl. Lassen Sie mich fort, mein Vater!

Hofr. Was giebt's denn?

Karl. Einem Buben eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Hofr. Was machst du für albernes Zeug? — Das ist längst da gewesen! Denk ich wahrhaftig, es ist Wunder etwas vorgefallen.

Karl. Wie, mein Vater? Das Glück meines Lebens steht auf dem Spiele.

Hofr. Hm! Also ein Duell um ein Mädchen! — Mach kein dummes Zeug, mein Sohn! Das haben wir tausendmal gehabt. Die Narrheit ist so verbraucht, daß sie gar nicht mehr auffällt. Wer wird so albern seyn, und sich jetzt um ein Mädchen schlagen!

Karl. Aber ich liebte sie, mein Vater; liebte sie wie meine Seele, und — ah ich möchte —

Hofr. Nun so steh doch nur still, und fahr nie nicht aus der Haut! Es lohnt mein Seel der Mühe nicht! Sieh, ich will dir den ganzen Roman erzählen, ohne eine Silbe davon zu wissen. Du liebtest ein Mädchen —

Karl. Ah, sie war mein einziger Gedanke!

Hofr. Verstehst dich! — Sie liebte dich wieder.

Karl. Tausendmal schwuren wir, uns nie zu trennen,

Hofr.

Hofr. Stylus curiae; immer das alte Lied! —
Nun kam ein Anderer, beschwatzte das Mädchen,
und schnappte sie dir weg.

Karl. Ein glattzüngigter, schmeichlerischer Bus-
be, der —

Hofr. Das fuhr dir zu Kopse, du siengst an
zu toben, und wolltest nun dem armen Teufel auf
den Hals —

Karl. Wie, Sie wissen also schon, mein
Vater?

Hofr. Nicht ein Wort! Aber das ist Alles so
der alte tausendmal aufgewärmte Kobl, daß es ei-
nem ehrlichen Kerl ankelt, nur davon zu hören.
Prostituire dich also nicht mein Sohn; das haben
wir vor hundert Jahren schon gehabt, es macht
nicht einmal Aufsehen.

Karl. Wie, mein Vater? Ich sollte ruhig zu-
sehen, daß ein Anderer mein Mädchen besitzt? Das
fordern Sie?

Hofr. Nun, sie müßte Ausnahme unter ihrem
Geschlechte seyn, müßte etwas Neues, Auffallendes
in ihrem Karakter haben! — Wo Teufel sollte aber
das Bögelchen hergekommen seyn? — Schön wird
sie vermuthlich seyn; nicht wahr?

Karl. (begeistert) Ah, mein Vater, könnt'
ich —

Hofr. Nun, laß gut seyn: schön sind sie alle; die
Blonde wie die Braune, die magre wie die Dicke,
von Mutter Even an bis auf deine Dulzinea. Da
giebts keine Stumpf- oder Habichtsnase, keine
blauen, schwarzen, oder grauen Augen, die nicht
einer

einer Partie armer Tröpfe die Köpfe verrückt hätten. Das ist alles da gewesen! Aber vermuthlich zeichnet sie sich etwa sonst aus; vielleicht ist sie nicht eitel, nicht kokett; keine Modethörin; keine Liebhaberin schwärmender Vergnügungen, keine unbesonnene Schwärzerin, keine Furie. Sicher ist sie sitzsam, häuslich und verspricht eine gute Mutter. Ja, wenn es so ein Mädchen wäre —

Karl. (berrübt) Nein, mein Vater, das ist sie nicht: (aufgebracht) sie ist leichtsinnig und flatterhaft, vergißt Wort und Schwur, und — mit einem Wort: es ist Luise!

Sofr. (kalt) Luise? — hm! ein gewöhnliches Mädchen, doch keine der schlimmsten; aber sich um sie zu schlagen! Gott bewahre mein Sohn! wo denkst du hin? Wenn du nun einmal einen dummen Streich machen willst; so muß er wenigstens neu und auffallend seyn: denn so eine Raßbalgerey haben wir viel interessanter gehabt, als sie bey die ausfallen würde; da redet kein Mensch davon.

Karl. Ah, mein Vater! Ihre Kälte ist unausstehlich. Nie haben Sie die Liebe gekannt.

Sofr. Narrischer Junge! Eben weil ich sie kenne, bin ich kalt geworden. Noch einmal mein Sohn: ich habe gar nichts dawider, wenn du eine Narrheit begehen willst; denn Narrheiten haben sich bey den Verliebten nun einmal das Bürgerrecht erworben: aber sey nur kein gewöhnlicher Thor, daß man wenigstens über dich lachen kann. Daß ein junges Bürschchen ein gemeines Stumpfnäschen für einen Engel, eine neue Angloise, oder ein Ballen-

gagement für etwas Wichtiges, und sein fades Geschwätz für guten Ton hält; das sind so erbärmliche Narrheiten, daß selbst ein Thor nicht mehr darüber lacht. Und dir würde es mit deinem Duell nicht besser gehen! höchstens eine Unterhaltung auf einen Abend in unsern Cercles.

Karl. Ha! Was kümmert mich das Urtheil müßiger Schwäger! meine Liebe steht auf dem Spiel, und ich muß mich an dem Buben rächen.

Hofr. So! — Nun wenigstens warte nur so lange, bis ich Luise gesprochen habe; sind' ich denn, daß du Recht hast: nun so gib ihm meinerhalben eins auf die Nase, wenn damit Ruhe ist.

Karl. Nur hurtig, mein Vater. Ich stehe wie auf Kohlen.

Hofr. Nicht zu hitzig, nicht zu hitzig! Eine Narrheit zu begehen, kommst du Zeit genug. (Karl ab) Dummes Zeug mit den jungen Leuten! Das brennt und tobt und schäumt, und warum? — um ein Mädchen. (ruft in Luises Zimmer) Luise!

Dritter Auftritt.

Hofrath. Luise.

Luise. Ach, Herr Hofrath, wie erwünscht! Eben wollt' ich meine Aufwartung machen.

Hofr. Sag mir doch, liebes Mädchen, was hast du denn mit meinem Sohne? Der ist ja lauter Feuer und Flammen, will sich schießen, hauen und schlagen.

Luise.

Luiſe. Sie kennen ihn ja; da brennt's und tobt's ja gleich in allen Gliedern.

Hofr. Ihr habt, glaub' ich, ein Liebesverſtändniß mit einander?

Luiſe. Ja; es fiel uns einmal ein, uns in einander zu verlieben.

Hofr. Im Ernſt?

Luiſe. Damals glaubten wir, es wäre Ernſt.

Hofr. Er hats vermuthlich ernſtlich genommen?

Luiſe. Wie gewöhnlich! Mein Gott, Sie wiſſen ja, Herr Hofrath, wie das geht. Einen Liebhaber muß man doch haben, ſonſt ſtirbe man ja vor Langerweile. Ein Liebhaber iſt einem Mädchen ſo unentbehrlich, wie dem Kinde die Puppe.

Hofr. Scharmant! Du nimmeſt alſo die Männer für nichts mehr, als —

Luiſe. Als, für lebendige Puppen, mit denen man ſo lange tändelt, als man Geſchmack daran findet.

Hofr. Und wenn man ſie überdrüſſig iſt —

Luiſe. Mit einer andern verwechſelt. Geſtern war der Schäfer Mode, heute der Harlekin, morgen der Prinz, übermorgen der Pierrot; je nachdem wir bey Laune ſind.

Hofr. Dein System iſt neu. Der Mann iſt alſo nichts mehr als der unterthänige Diener, und das Spielzeug der Weiber.

Luiſe. Natürlich! Und er darf auch nicht mehr ſeyn. Eigentlich ſind die Männer bloß unfere Sklaven, denen man ja wohl zuweilen, wenn man Geſchmack an ihnen findet, einen freundlichen Blick

zuwirft. Das Weib ist die Königin der Welt und die Krone der Schöpfung, und alles, was darinnen ist, ist ihr unterthan.

Hofr. So! Aber doch dächt' ich einmal gelesen zu haben: Und er soll dein Herr seyn!

Luiſe. Das ist ein Fehler in der Uebersetzung. Wenn es ein Weib überſetzt hätte, würde es ganz anders lauten. Die Männer scheinen das auch zu fühlen: denn sie schmiegen sich ganz gehorsamlich unter unsere Herrschaft. Wir führen alles was lebt, an der Kette, und ein Blick von uns macht tod und lebendig. Das ist schon längst so gewesen, und Sie als ein Gelehrter werden wissen, daß die Weiber von jeher das Regiment geführt haben.

Hofr. Ja, da hast du recht, liebes Mädchen, das ist da gewesen.

Luiſe. Ich sehe also nicht ein; was Ihr Sohn tobt? Ich habe einige Zeit mit ihm getändelt, ihm ja wohl irgend in einem Anfall fröhlicher Laune gesagt: mein Herr, ich liebe Sie! aber daraus ein Bündniß auf Tod und Leben zu machen: Gott bewahre! wie dem jungen Manne das einfallen kann.

Hofr. Vielleicht hat er dich von dieser Seite noch nicht gekannt, und da mußt du den armen Teufel entschuldigen.

Luiſe. Ja, aber mein Gott! wofür hat er denn studirt?

Hofr. (lächelnd) Hm hm!

Luiſe. Ja! — Menschenkenntniß ist das erste und wichtigste, was ein junger Mensch studiren soll

te, und unter den Menschen steht ja das Weib oben an; das ist längst anerkannte Wahrheit.

Hofr. Mit Beschämung muß ich dir gestehen, daß du mir da ganz was Neues sagst. Darüber hat noch kein Professor gelesen: wir haben uns bis jetzt noch immer behelfen müssen, die Weiber durch Erfahrung kennen zu lernen.

Luiſe. Da sieht man, wie es in der Welt geht. Uns sollte man zu Professoren machen; wir wollten den Männern ganz andere Kollegia lesen. Da reden und peroriren sie auf ihren Kathedern von Leidenschaften; Zorn, Mäßigkeit, Standhaftigkeit, und vergessen, daß ein Mann gar keine Leidenschaften haben darf; daß er bloß und allein vom Weibe abhängt, und Gehorchen seine erste und einzige Pflicht ist.

Hofr. Wahrhaftig? — Hofr. Luiſchen: Du hättest so ziemliche Anlagen, eine neue Regierungsform in der Welt einzuführen. Ein Duzend Weiber deines Geschlechters wären im Stande, Kaiser und Könige abzusetzen und den Mächtigen der Erde Gesetze vorzuschreiben.

Luiſe. Das thun wir ohnedem, und haben es immer gethan, obgleich die Männer den Namen dazu lieben. Wir machen Krieg und Frieden, sprechen über Tod und Leben, und ein zorniger oder freundlicher Blick von uns, bestimmt nicht selten das Schicksal von Tausenden. Gehen Sie nur die Geschichte durch.

Hofr. Leider hast du Recht! Aber ich muß gestehen, die Entdeckung dieser heroischen Gesinnung

an dir, ist mir ganz neu: damals, als ich noch die Ehre hatte, dein Vormund zu seyn, habe ich gar nichts davon bemerkt.

Luiſe. Mein Geist hat sich der Fesseln entledigt, und ich fühle meine Würde; fühle, daß ich ein Weib bin.

Hofr. Auch ich fange das an zu fühlen: aber wieder auf meinen Sohn zu kommen: wodurch ist er unglücklich gewesen, deine Gunst zu verlieren?

Luiſe. Wer sagt, daß er sie verloren hat? Ich bin ihm recht gut; ich liebe ihn sogar.

Hofr. Ist's möglich?

Luiſe. Hätt' ich sonst mit seinen Schwachheiten soviel Nachsicht? Aber, mein Gott! was will man machen? Die Männer sind uns nun einmal nothwendige Uebel, auf Vollkommenheit darf man nicht rechnen; man muß also schon mit den armen Geschöpfen Nachsicht haben.

Hofr. Sehr großmüthig! Er sprach mir aber von einem Nebenbuhler. —

Luiſe. Ja, das ist ein Mann, wie wir ihn brauchen, und wie sie eigentlich alle seyn sollten.

Hofr. Wahrhaftig? Vermuthlich ein glattes Milchbärtchen, den man unter den Mädchen verlieren würde?

Luiſe. Können Sie glauben, daß ein ächtes Weib bloß an der Schaale hängen bleibt? Das ist Nebensache bey den Männern! Aber sein einschmeichelndes, zuvorkommendes Wesen, sein Verstand und Kenntniß sein Selbst! — Er ist so vollkommen von der Superiorität unsers Geschlechts über

das Seinige überzeugt, so von der Nothwendigkeit uns als den Königinnen der Erde zu huldigen, durchdrungen, daß man mit Vergnügen vergißt, daß er nur ein Mann ist.

Hofr. In der That? Ich bewundere deine Großmuth! (für sich) Zuverlässig ein Windbeutel, der die schwache Seite des kleinen Mädchens benutzen will.

Luiſe. Kennen Sie den Geheimrath Germann nicht?

Hofr. Den Windbeutel? Ach, geh weg!

Luiſe. Der ist gerade, wie wir ihn brauchen, demüthig und geschmeibig! — Mein Herr Hofrath, ich bin Ihre Dienerin! (ab)

Hofr. Hab ich's doch gesagt: es bleibt bey dem Alten! Schmeichler und Windbeutel haben immer den soliden Leuten den Rang abgelaufen; auch das ist da gewesen. (ab)

Vierter Auftritt.

(Vorfaal in Germain's Wohnung, auf einer Seite Germain's Zimmer, auf der andern das offene Laboratorium des Doktors mit Retorten, Gläsern und einem Feuerheerde.)

Doktor (sitzt vor der Thür des Laboratoriums unter Büchern und Gläsern vergraben mit einer dicken Federmütze, schreibend, und nimmt zuweilen ein Schlückchen Aquavit.) **Queck** (stößt im Laboratorio im Mörser, und raucht aus einem kurzen Pfeisken.)

Doktor. Queck! (schreibt fort, Queck sßßt fort) Queck — Mein Gott Queck, hört er denn nicht? Ich glaub, er hat die Taubsucht. Der Kerl wird mir noch den Lob geben. (trinkt) Undankbares Vaterland! Bey allen meinen Verdiensten, bey allen meinen sauren Bemühungen für das allgemeine Beste, verkannt und vergessen! O tempora, o homines! Queck!

Queck. Da bin ich, Herr Doktor!

Doktor. Aerg'r er mich doch nicht so, und hör' er, wenn ich ihn rufe. Ich habe wohl nicht ohnedem mein Päckchen Aergerniß und Verdruß. Ist die Essenz für die alte Dame wider die Schlaflosigkeit fertig?

Queck. Sie ist fertig, Herr Doktor.

Doktor. Bene, Queck, bene! Hat das Pülverchen wider die Dürrsucht bey dem Poeten angeschlagen?

Queck. Es hat angeschlagen, Herr Doktor.

Doktor. Bene, Queck, bene! Das ist mir ein Mittelchen! Er soll's noch einmal nehmen, daß wir ihn vollends —

Queck. Er ist gestorben Herr Doktor. Er hatte das Pulver kaum eine Stunde hinunter; weg war er!

Doktor. Ist er gestorben? Kurios! Nun, nun es ist ihm ganz wohl; ich dacht' es gleich. Haben denn die Pillen wider die Trommelsucht bey der Kammerjungfer Effekt gethan, Queck?

Queck. Ja, Herr Doktor, sie haben Effekt gethan.

Doktor. Nun, das ist mir doch lieb, Queck, das ist mir sehr lieb! Es ist wahr, Queck, die Pillen sind ein exzellent Mittelchen, das wird mich auf die Nachwelt bringen! Was macht sie denn, das gute Mädchen?

Queck. Sie ist gestern Abends gestorben! kaum hatte sie die Pillen hinunter geschickt, so löschte sie aus wie ein Licht.

Doktor. (ohne sich zu wundern) Ist sie gestorben? Kurios! Nun, es ist ihr ganz wohl! sie werden sie schon begraben. Ich dacht' es gleich, daß es so kommen würde. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist! — Nun, da steht ja alles ganz wohl. Queck; geh er nur wieder an seine Arbeit. Noch eins Queck: Hat die alte Mamsell die Zahntinktur gebraucht? Ich bin recht begierig darauf.

Queck. Ja, sie hat sie gebraucht, Herr Doktor!

Doktor. Hat sie sie gebraucht? — Das hätte sie längst thun sollen. Wenn die nicht hilft —

Nun,

Nun, wie ist sie ihr denn bekommen? sind denn die Zähne fest geworden?

Queck. Sie sind ihr alle ausgefallen, Herr Doktor.

Doktor. Sind sie ihr ausgefallen? Kurios! Nun, da ist ihr ja ganz wohl; da hat sie mit einmal Ruhe. Ich dacht' es gleich, daß es so kommen würde. (Queck geht wieder ins Laboratorium) (schreibt) Ja, ja, es muß kein geplagter Mann auf der Welt seyn, als ein Arzt. Schlägt die Medizin an, so heißt's: die Natur hat sich geholfen; stirbt der Mann, so hat der Arzt den Fehler gemacht. So geht's uns leider. (trinkt)

Fünfter Auftritt.

Doktor, Germain mit Jeannot, der um ihn beschäftigt ist, und Pierot aus seinem Zimmer kommend)

Germain. Recht gut, lieber Jeannot, recht gut!

Jean. Wollen Sie mir unterthänigst erlauben? (beißt an der Fissur.)

Germain. (vor dem Spiegel) O sie ist allerliebste, inkomparable! Wahrhaftig Jeannot, dein Talent ist ohne Beyspiel; du verdienst der erste Kammerdiener des größten Monarchen zu seyn.

Jean. Der Beyfall eines Kenners, wie der Herr Geheimerath, ist mir Millionen mehr werth, als die erste Stelle im Königreiche.

Germain. Du bist eben so bescheiden, als geschickt; ein Genie der ersten Grösse; aber ich werde dich auch königlich belohnen, verlaß dich darauf.

Jean. Sie sind die Gültigkeit und Gnade selbst. (Der Doktor ist aufgestanden, und hat schon ein paar mal seinen Büchling gemacht, den aber Germain nicht bemerkte)

Germain. Lieber, scharmanter Jeannot, willst du wohl so gut seyn, und mir Schokolade machen?

Jean. Zu unterthänigem Befehl! (mit Komplimenten gegen Germain und den Doktor ab)

Germain. (der den Doktor nun bemerkt, eilt hastig auf ihn zu, umarmt ihn feurig) Bester unvergleichlicher Mann! Sie hier, und ich bin so unglücklich gewesen, Sie nicht zu bemerken? O tausendmal Verzeihung! Sagen Sie, befehlen Sie, womit kann ich Ihnen dienen? Mein Vermögen, mein Ansehen, meine Konnoissanzen, meine Freunde bey Hofe, alles steht zu Ihren Diensten bereit. Ein Mann von so ausgebreiteter Gelehrsamkeit, so seltenen Talenten —

Doktor. Unterthäniger Diener! Der Herr Geheimerrath sind allzugütig.

Germain. Still davon, allerliebster Mann. Ich fühle, daß ich zu schwach bin, Verdiensten, wie die Ihrigen, würdig zu begegnen. (Pierot bringt Schokolade) Hurtig, lieber Pierot! dem Herrn Doktor! meinem besten innigsten Freunde!

Pier. Ist Ihnen gefällig, mein vortrefflicher Herr Doktor?

Doktor. Großen Dank mein Sohn; ich trinke keine Schokolade; ich habe schon ein Gläschen Schnapps zu mir genommen.

Germ. Ach, hurtig hurtig; Pierot, Champagner, Ungarischen, Aquavit für den Herrn Doktor!

Pier. Den Augenblick hab ich die Ehre.

(Springt hurtig ab)

Doktor. Ich bitte, Herr Geheimerath —

Germ. Lieber, allerliebster Herr Doktor, erlauben Sie Ihrem unterthänigen Diener! Ein Mann von Ihren Verdiensten darf nicht einen Augenblick dursten. Sie sind ein Patriot; ein Mann, den das ganze menschliche Geschlecht auf den Händen tragen sollte. Sie sitzen und arbeiten für die Welt; verwenden Ihre tiefe Gelehrsamkeit, Ihren großen allumfassenden Verstand, und erfinden mit dem horribelsten Nachdenken ein Universale nach dem andern (Pierot bringt Wein) Vortreflich, lieber Pierot! Trinken Sie, mein bester Freund, trinken Sie! O wie glücklich würd' ich mich schätzen, wenn durch dieses Gläschen eine Idee in Ihnen erregt würde, die vielleicht von den gesegnetesten Folgen für die Welt seyn könnte.

Doktor. (für sich) Der Mann macht gar zu viele Komplimente; aber der Wein ist gut! — Kurios! — (laut) Vortreflich, das muß ich gesehen.

Germ. Ist's möglich? er hat Ihren Beyfall? O Sie setzen mich außer mir selbst! — Pierot! Pierot!

Pier. Was ist zu ihrem Befehl?

Germ. Pierot, du bist der glücklichste Mensch auf dem ganzen Erdboden. Stell dir vor: der Herr Doktor ist so gütig, den Wein nach seinem Geschmack zu finden.

Pier. A mon Dieu! das ist ein entsetzliches Glück! Ich bin außer mir vor Freuden!

Germ. Hurtig, hurtig, lieber Junge! noch ein Glas!

Pier. Ich fliege schon (schnell ab)

Doktor. Sie geben sich gar zu viel Mühe, Herr Geheimrath; Sie machen mich ordentlich verlegen (für sich) Kurios! Der Mann überschüttet mich mit Komplimenten; aber mit dem Geld hält es zweifelt fest.

Germ. Ah, mein Herr Doktor, der Gedanke, einem Ihrer Wünsche zuvor gekommen zu seyn — Pierot!

Doktor. (für sich) Ich wills doch versuchen, und ihn an die Hausmiete erinnern.

(Pierot bringt das zweyte Glas, Germain, der vergessen hat, daß es für den Doktor ist, trinkt es in der Zerstreung aus. Der Doktor, der Pierot zur andern Seite steht, langt ebenfalls darnach, grade als sich Germain mit dem Glase umdreht)

Doktor. Kurios! Der Mann schmiert einem das Maul mit Komplimenten, und ist der größte Grobian! (beleidigt) Mein Herr, ich bin Ihr Diener! (will ins Laboratorium)

Germ. Wo wollen Sie hin? bester, scharmanter Herr Doktor? warum wollen Sie mich verlassen

fen? Ist Ihnen etwas begegnet? Sind Sie nicht wohl? O ich bitte, reden Sie, befehlen Sie, und es soll das dringendste Geschäft meines Lebens seyn, Sie zufrieden zu stellen.

Doktor. Ey was! Ich habe mehr zu thun, als Ihre trocknen Komplimente zu verschlucken. Weniger Komplimente und mehr Geld! (bey Seite) Der Grobian! einem das Glas vor der Nase wegzunehmen!

Germ. Wie, Herr Doktor, Sie sind nicht zufrieden, nicht glücklich? — Ah, wahrhaftig, wenn ich nicht so viele Hochachtung für Sie hätte, ich glaube, ich könnte mich mit Ihnen zanken! Grausamer Mann! Mir, Ihrem Freunde zu verschweigen, daß Sie nicht glücklich sind! Beym Himmel, das ertrag ich nicht! Sagen Sie, was fehlt zu Ihrem Glück? Wollen Sie eine Pension, eine Stelle bey Hofe, Leibarzt des Königs werden? — Den Augenblick stieg ich nach der Residenz zum Minister.

Doktor. Eine Pension? Leibarzt des Königs? Sakerlot! das ließ sich hören!

Germ. Das ist das Wenigste, was man einem Manne von ihren Verdiensten anbieten kann.

Doktor. Leibarzt des Königs! Herr Geheimrath, wenn Sie mir dazu verhelfen könnten —

Germ. Ein Wort, ein Brief, bester Freund! und Sie haben die Stelle. Ich gehe den Augenblick, dem Minister zu schreiben.

Doktor.

Doktor. Sie sind allzugütig, Herr Geheimrath! — Indessen hätte' ich für heute nur eine kleine dringende Bitte —

Germ. Ah, mein bester Freund, Alles, was in meinem Vermögen ist, steht zu Ihrem Befehl bereit. Reden Sie, reden Sie; ich beschwöre Sie!

Doktor. Wollten Sie —

Germ. Ich werd' es als den größten Beweis Ihrer Freundschaft ansehen, mir Ihr ganzes Herz zu entdecken.

Doktor. Ich brauchte nothwendig —

Germ. Zurückhaltung gegen einen zärtlichen Freund ist strafbar und Verletzung der Freundschaft, und Sie wissen, mein ganzes Leben ist Ihrem Dienste geweiht.

Doktor. (bey Seite) .Hol dich der Teufel mit deinen Komplimenten! (laut) Ich brauche Geld, Herr Geheimerath.

Germ. Geld? Nichts wie Geld? Ah Sie geben mir das Leben wieder! Wann, wo, wieviel, wie lange wollen Sie es haben? — He! Jeannot! Jeannot!

Doktor. Nicht doch! Sie verstehen mich un- recht. Ich wollte mir nur das Geld für die Haus- miethe ausbitten.

Germ. Wie, Herr Doktor, das hat man Ihnen nicht bezahlt? Ah, wahrhaftig, das werd' ich auch als das entsetzlichste rächen! He Jeannot! Jeannot!

Jeannot. Was ist zu Ihrem Befehl?

Germ.

Germ. Wie Jeannot, was hab' ich gehört? Wie in aller Welt hast du vergessen können, den Herrn Doktor zu bezahlen? Ah, wahrhaftig, du hast mich auf das empfindlichste verwundet, meinen besten Freund warten zu lassen. (umarmt den Doktor) Tausendmal um Verzeihung, bester, liebster Freund! (zu Jeannot) Sieh dem Herrn Doktor, was und so viel er haben will; mein ganzes Vermögen ist zu seinen Diensten; hörst du, lieber Jeannot? (zum Doktor) Adieu, Bester, Adieu! Nochmals Freund: disponiren Sie über mich wenn sie wollen! — Sieh ja dem Herrn Doktor lauter Luisdor; hörst du, lieber Jeannot? (zum Doktor) Adieu Freund, Adieu! (ab)

Jean. Lauter Luisdor! Unterthäniger Diener!

Doktor. Das dacht ich wohl, daß er nichts das von weiß! Er ist ein lieber scharmanter Mann! — Nun, ist's gefällig, Monsieur Jeannot?

Jean. Wie? Ist's möglich? man hat Sie nicht bezahlt? Das ist entsetzlich! Nicht bezahlt? — Pierot hat Sie nicht bezahlt? (umarmt den Doktor) Lieber, dicker, gelehrter entsetzlicher Mann, ich bin außer mir! Pierot! Pierot! — Ah mon Dieu! einen Mann von so ungeheuren Talenten, meinen innigsten, besten Herzensfreund nicht zu bezahlen. He, Pierot! Pierot!

Doktor. Kurios! Der Pierot hat also die Rasse?

Jean. Freylich! und hat Sie nicht bezahlt, ungeachtet er schon längst die Verhaltensbefehle dazu erhalten hat. Das ist entsetzlich! Nun, Sie sollen sehen

sehen, was ich für ein Exempel statuiren werde.
He; Pierot! Pierot!

Doktor. Nun, ich bitte, thun Sie ihm nichts:
er hats vielleicht vergessen.

Pierot. (esminne) Was ist zu Ihren Diensten,
Monsieur Jeannot?

Jean. Wie, Pierot, was hab ich gehört?
Wie in aller Welt hast du so grausam seyn können,
mir den horribelsten Schmerz von der Welt anzuthun,
meinen zärtlichsten Freund, den Herrn Doktor nicht
zu bezahlen? (umarme den Doktor) Ach, tausend Mil-
lionenmal Verzeihung grosser Mann! Meine ganze
Haabe, bewegliche und unbewegliche Güter sind zu
Ihrem Winke parat. Lieber scharmanter Pierot,
bezahle den Herrn Doktor augenblicklich, was und
so viel er will. Aber lauter Louisd'ors; hörst du,
lieber Pierot? lauter Louid'ors! Adieu bester! Adieu!

(ab)

Pier. Sehr wohl, sehr wohl! lauter Louisd'or!

Doktor. Kurios! dem kleinen Schäfer die Kasse
anzuvertrauen! — Nun, Mosje Pierot, heraus
mit den Louisd'ors!

Pier. Wie, mein schöner Herr Doktor? hat
Sie Louis nicht bezahlt?

Doktor. Wer? Louis? Was Teufel ist's wies-
der mit dem Louis? Kurios! Louis hat also die
Kasse?

Pier. Eine entseßliche Kasse! Und der Spitzbube
hat Sie nicht bezahlt?

Doktor. Nicht einen Kreuzer.

Pier.

Pier. Ah, bey meiner Ehre, das bringt mich in die äufferste Wuth! He, Louis! Louis! (Springt an den Doktor binan, ihn zu umarmen) Verzeihen Sie bester, liebster Freund, ich bin ganz auffer mir vor Zorn! Er soll fühlen der Unverschämte, was es heißt, meine Befehle nicht zu vollziehen. Louis! Louis!

Louis. (kümmt) He! Qu'est-ce que cest?

Pier. Sag mir in aller Welt, Louis, wie du so vergeßlich hast seyn können, den Herrn Doktor nicht zu bezahlen?

Louis. Monsieur le Docteur? Pour quoi donc?

Pier. Ich befehle dir, ihn augenblicklich zu bezahlen, was und so viel er haben will, und lauter Louisd'or, Louis, lauter Louisd'or. (umarmt den Doktor) Adieu, mein zärtlichster Freund! Adieu!

(ab)

Doktor. Nun, Mosje Louis, immer heraus mit den Louisd'ors.

Louis. Was woll Sie, Monsieur le Docteur mit die Louisd'ors hab' Sie mir kuriz, daß ik Sie soll leben von die Louisd'or? Ik will Sie den Diable auf die Kopf leben; Sie hab mir eine Zahn herausgebrochen, den ik niks gab für zwanzig Louisd'or, und die Pill hat mir auf gemacht groß Noth in die Bauch. Sie seyu ein Charlatan, Monsieur le Docteur! (ab)

Doktor. Kurios! dem Burschen die Kasse anzuvertrauen! Das sind die lustigsten Windhunde unter der Sonne! — Aber wartet nur Bursche! Bin ich Leibarzt des Königs, und habe die Pension

in

in der Tasche, dann sollt Ihr ganz anders pfeifen!
 Leitbarzt des Königs! Teufel noch einmal, das will
 was sagen! (will ab)

Sechster Auftritt.

Doktor und Queck.

(Queck kommt ihm entgegen.)

Queck. Der junge Kandidat hat geschickt, Herr
 Doktor; er ist plötzlich krank geworden.

Doktor. Was fehlt ihm denn? Ist's gefährlich
 mit ihm? liegt er auf dem Tod?

Queck. Nein, er hat bloß bey'm Examen das
 kalte Fieber gekriegt.

Doktor. Kalte Fieber! Lumpenkrankheiten! er
 mag sich kuriren lassen, wo er will, damit kann ich
 mich nun nicht mehr abgeben. Todkranke will ich
 haben, die in den letzten Zügen liegen; das sind
 Patienten für die Ewigkeit.

Queck. Ich dünkte, Herr Doktor, Sie hätten
 ihrer genug in die Ewigkeit geschickt.

Doktor. Dummkopf! das versteht Er nicht!
 Ich meyne für den Ruhm, meinen Namen zu ver-
 ewigen.

Queck. Da werden wir schmale Bissen beißen
 müssen.

Doktor. He he he! Das ist auch so ein armer
 Schlucker, der nur für das tägliche Brod arbeitet!
 Kurios! daß es so wenig grosse Köpfe gibt, die

sich

sich über den Pöbel hinaus schwingen. Lauter Alltagsseelen. — Nun, nun, ich halte es ihm zu Gute. Er weiß nicht, was indessen vorgegangen ist.

Queck. Das muß was Grosses seyn, Herr Doktor.

Doktor. Merkt er das? Ja, ein grosser Kopf kann wohl zuweilen schlummern; aber er schwingt sich auch auf einmal über den Pöbel hinaus. Im Vertrauen gesagt, Queck, mein Glück ist gemacht; ich werde Leibarzt des Königs, komme in die Residenz.

Queck. Tausend Sapperlot! Leibarzt des Königs!

Doktor. Und friege obendrein eine Pension.

Queck. Pension! Je, wie in aller Welt das dem Könige eingefallen seyn muß?

Doktor. Nun, Queck, es soll auch sein Schade nicht seyn, und sein Glück ist gewissermassen auch gemacht. Sieht er, er hat mir doch so manchen helfen unter die Erde bringen; ich will erkenntlich dafür seyn. (Bläbe sich auf, steckt die Hände in die Hosentaschen, um die lange Weste paradiren zu lassen. Queck denkt, er will ihm Geld geben, und hält die Hand auf) Von Stund an geb' ich mich, wie ich schon gesagt habe, bey meinem kurzen Aufenthalte mit keinen ordinären und kurablen Krankheiten mehr ab. Ich schenke und übergebe ihm also, für seine mir geleisteten Dienste: pro primo alle kalte, Katharrals und Nervenfieber, mit den dazu gehörigen Husten und Kopfschmerzen.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Die Kolik, die Hämorrhoiden —

€

Queck.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Das Podagra und Chiragra —

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Die Selbstsucht, Hypochondrie und Melancholie.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Alle Modefrankheiten, als: Vapeurs und Nervenschwäche, Präservations- = Frühlings- und Baderuren.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Alle Sorten Würmer im Magen und Kopfe.

Queck. Ich danke unterthänig, Herr Doktor!

Doktor. Und damit er sieht, wie uneigennützig und großmüthig ich gegen ihn handle; da hat er auch noch die Schwindsucht; nehm er sie hin, und sey er glücklich! (ab)

Queck. Die Schwindsucht? — Ach, Herr Doktor, Sie machen mich zum glücklichsten Manne! Nun, der Himmel erhalte mir nur die Anguloisen und die Weinsflaschen: denn da werd' ich durch die Schwindsucht allein ein reicher Mann! (ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Germain. Jeannot hernach Pierot.

Germain (im Herauskommen)

Man muß die lieben Mädchen im Athem erhalten, denn sie sind allerliebste, und ihr Vermögen verdient meine ganze Hochachtung — Jeannot! ist noch keine Antwort da von Luise?

Jean. Unterthänig zu dienen, nein!

Germ. Was meynst du, Jeannot, soll ich eine von den Mädchen heirathen?

Jean. Wenn ich unterthänig bitten darf, und wenn Sie die Gewogenheit haben wollen, sobald als möglich! Der Herr Geheimerath würden mich ganz unendlich verpflichten.

Germ. Wie so, lieber Jeannot?

Jean. Sie erlauben mir die Ehre, Ihnen vorzustellen, daß, mit unterthäniger Erlaubniß, unsre Finanzen in den lamentabelsten Umständen sind; daß die unverschämten Kerls die Gläubiger anfangen, den Respekt gegen mich zu vergessen,

Germ. Ja, lieber scharmanter Jeannot, da bist du selbst Schuld daran: warum bezahlst du die Leute nicht?

Jean. Mit allem unterthänigen Respekt erlauben mir der Herr Geheimerath einen kleinen Gedächtnißfehler anzumerken: der Herr Geheimerath haben seit einem Monat vergessen, mir Geld zu geben.

Germ. Ach psui, Jeannot, Geld? Wahrhaftig, wenn ich von deinem Verstande nicht schon bessere Beweise hätte, dies wäre im Stand, mir keine vortheilhafte Meinung davon bezubringen. Wer sagt dir, daß du sie mit Gelde bezahlen sollst? Das wäre ja etwas ganz Gewöhnliches. Mit Komplimenten mußt du bezahlen.

Jean. Der Herr Geheimerath erlauben: Ich habe allerdings das Vergnügen gehabt, einen grossen Theil Ihrer Gläubiger damit zu befriedigen; allein ich muß die Ehre haben zu versichern, es giebt unpolirte Kreaturen unter ihnen, die mit dieser höflichen Münze nicht zufrieden sind, und unter diesen steht unser Traiteur, der Ehrenmann, oben an. Unter andern fatalen Ausdrücken, die der Mann an sich hat, hat er mir etwas gesagt, das meine Galle im höchsten Grade erregt hat.

Germ. Wahrhaftig?

Jean. Stellen Sie sich vor, er sagte mir sans façon heraus: er würde sich die Freiheit nehmen, uns hungern zu lassen. Ich dachte, ich sollte in Ohnmacht sinken.

Pier. (kömmt) Der Traiteur ist draußen, Monsieur Jeannot!

Jean.

Jean. Bezahl' ihn, Pierot, bezahl' ihn!

Pier. Ah, der Mann versteht gar kein *savoir vivre*; er will schlechterdings mit Gelde bezahlt seyn.

Jean. Das ist eine verdamnte Grille, die sich der eigensinnige Kerl in den Kopf gesetzt hat! — Herr Geheimerath, der Herr *Traiteur* will die Ehre haben seine Aufwartung zu machen. (bey halb offener Thüre, daß es der *Traiteur* hören kann)

Germ. Ist er da? O scharmant, hurtig, führe ihn herein! (Pierot ab)

Zwenter Auftritt.

Germain, Jeannot. Rund hernach Pierot.

Germ. Ach, lieber scharmanter Freund! willkommen! Ich freue mich, Sie so wohl und so gesund zu sehen! (umarmt ihn) Aber das ist wahr, Sie machen sich außerordentlich selten: wahrhaftig, so etwas muß geschehen, man muß Ihr Schuldner seyn, wenn Sie einen besuchen sollen! In der That Herr Rund, das ist nicht freundschaftlich von Ihnen. Ich bin Ihr täglicher Kunde, und nicht einen einzigen freundlichen Besuch. Ich weiß wohl, daß Sie viel Geschäfte haben; aber mon Dieu! dann und wann eine halbe Stunde kann man seinen Freunden doch wohl schenken. Sie haben doch wohl meine Rechnung mitgebracht? Denn was steht die Wette, Sie kommen Geld zu holen?

Rund. Der Herr Geheimerath verzeihen —

Germ. Sehen Sie, daß ich es errathen habe! Könnte ich Ihnen nicht mit Recht Vorwürfe machen? Bloss seine Freunde zu besuchen, um sie mahnen zu wollen. Nun, ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Es ist mir ein unendliches Vergnügen Sie bey mir zu sehen, und Troß Ihrer Gleichgültigkeit gegen mich will ich Ihnen wider Willen dienen. (Pierot und Jeannot serviren mit Wein, Komplimente von beiden Seiten, Germain übersteht flüchtig die Rechnung) Wie? Vierhundert und sieben Thaler? Nicht mehr wäre ich Ihnen schuldig? Nein, das ist nicht möglich! Sicher ist hier ein Irrthum! Auf Ehre! ich würde mich schämen, Ihnen ein solches Bagatell schuldig zu seyn! Jeannot, sieh doch die Rechnung nach, wir müssen dem Herrn Rund mehr schuldig seyn.

Rund. Nein, Herr Geheimerath, ich verlange nicht mehr, als mir zukömmt.

Germ. Nun wahrhaftig, so sind Sie der billigste Mann, den die Erde trägt: ich glaubte auf Ehre, das letzte Traktament kostete allein so viel. Bester, liebster Freund, das verdient meinerseits die herzlichste Erwiederung. Jeannot, daß du mich ja daran erinnerst, dem Herrn Rund lauter geräusverte Dukaten zu schicken: hörst du, Jeannot?

Jean. Zu Befehl, Herr Geheimerath, ich werde es notiren. (schreibt es in sein Taschenbuch.)

Rund. Wenn ich den Herrn Geheimerath bitten dürfte, mir sogleich —

Germ.

Germ. Bitten! liebster, bester Freund, Sie haben ganz über mich und mein Vermögen zu befehlen. Brauchen Sie Unterstützung? brauchen Sie Vorschuß? brauchen Sie Freunde bey Hofe? Mit tausend Freuden! Auf Ehre, bester Freund! Ihre Zurückhaltung kränkt mich! Pierot! noch ein Glas für den Herrn. (Mund macht Komplimente, will immer sprechen, aber Germain spricht fort) Apropos Freund! hätten Sie Lust nach der Residenz? Sie könnten dort ein brillantes Fortüne machen: denn auf Ehre, Sie sind ein wahrer Hofmann! Ohne Schmeicheley! bester Freund, ohne Schmeicheley! Ah mon Dieu! und Ihre liebenswürdige Tochter! Ich gebe Ihnen mein Wort, sie würde die Augen des ganzen Hofes auf sich ziehen, und die glänzendsten Eroberungen machen.

Mund. Der Herr Geheimerath erlauben —

Germ. Liebster Freund, wozu die Komplimente? Ich schreibe sogleich nach der Residenz; ich habe Freunde bey Hofe; ich schmeichle mir selbst, beyhm Könige etwas zu gelten. Wahrhaftig; Euch lieben bescheidenen Leuten muß man wider ihren Willen dienen. (Jeannot bringt ihm Luizens und Karls Billet; er öffnet und spricht immer fort) Und daß es das angenehmste Geschäft meines Lebens seyn soll, mir einen so talentvollen, liebenswürdigen Mann zu verbinden, davon soll Ihnen der Erfolg die auffallendsten Proben geben. Jeannot! hurtig! lade meine Pistolen! Ich muß mich den Augenblick schlagen! (Mund erschrickt, will sprechen, kommt aber nicht zu Worte) Freund, noch einmal, Sie sollen mich ganz kennen

lernen. Ich hasse Komplimente und Schmeicheln, und würde es mir niemals verzeihen, einem so lieben vortrefflichen Manne mit leeren Versicherungen oder nichtigen Hoffnungen zu schmeicheln! — He, Jeannot! laß den Louis mein Pferd satteln.

Rund. Aber ums Himmelswillen! Sie wollen sich schlagen? Wenn Sie nun bleiben, wo bleib ich denn? — Wahrhaftig, da bin ich unglücklich!

Germ. (ihn umarmend) Freund, ich beschwöre Sie, hören Sie auf! dieser letzte Beweis Ihrer Freundschaft rührt mich bis zu Thränen. Adieu, Liebster, adieu! — Tausend Empfehlungen an Ihre liebenswürdige Tochter! — Sobald ich vom Duell zurückkomme, schreibe ich an den König! — Adieu! (umarmt ihn, und eilt ins Kabinot; Jeannot blickt mit den Pistolen und will eilig nach)

Rund. (für sich) Der Henker hole den Komplimentarius! Eine Menge Komplimente, und nicht einen Kreuzer baar Geld. He he, Monsieur Jeannot! Ist's möglich? der Herr Geheimerath will sich schlagen?

Jean. Unterthänig aufzuwarten! (ladet die Pistolen)

Rund. Und Sie laden Kugeln in die Pistolen?

Jean. Unterthänig aufzuwarten; es geht auf Tod und Leben.

Rund. Tod und Leben! Sie machen, daß ich am ganzen Leibe zittere!

Jean. (läßt ihn, die Pistolen in der Hand haltend, Rund weicht ängstlich aus, der Pistolen wegen) Sie haben ein gar zu empfindsames Herz.

Rund.

Rund. Aber du lieber barmherziger Himmel! wenn er nun erschossen wird, wer soll mich dann bezahlen?

Jean. Erschossen? Ach, da machen Sie sich keinen Kummer: denn da bleibt sein Gegner gewiß auch! Ich versichre Sie auf Ehre, diese Pistolen schießen exzellent! (zielt damit) Wenn Sie erlauben, so will ich mir die Ehre geben, Ihnen eine Erbse vom Kopfe zu schießen! (zielt, Rund macht Seitensprünge, Jeannot will ihn umarmen, da er aber immer mit der Pistole flankirt, so geräth Rund in Angst, und retirirt sich nach der Thür) Nun ich empfehle mich unterthänig, Herr Rund!

(geht ab)

Rund. Daß der Henker den Spigbuben holte! Ich zittre über und über! indem er hinaus will, kommt Pierot mit dem Degen, den er herausgezogen, hastig herein; Rund erschrickt und macht einen Seitensprung, Pierot macht mit dem Degen eine kleine Kapriole, und geht auf ihn zu.)

Pier. Ah, tausendmal um Verzeihung, mein allerliebster Herr Rund!

Rund. (geht ihm aus dem Wege) Hol dich der Teufel, Schurke! beynah hättest du mich durch und durch gerennt.

Pier. Ich werde sogleich die Ehre haben, wieder bey Ihnen zu seyn. (macht Bücklinge und eilt ins Kabinet)

Rund. Das muß ich gestehen, hier wird man auf die höflichste Art von der Welt abgewiesen. (ab)

Dritter Auftritt.

Germain. Jeannot. Pierot.

Germ. Hörst du, lieber Jeannot, sag' ihm meine Empfehlung, und ich wäre von der Ehre, so er mir erzeigte, sich mit mir schlagen zu wollen, so enchanted und durchdrungen, daß ich diesen Tag unter die glücklichsten meines Lebens zählen würde.

Jean. Unterthäniger Diener! (ab)

Germ. Pierot, lieber Junge, willst du wohl so gut seyn, dies Billet Madame Clarice zu bringen?

Pier. (ihm die Hand küßend) Ich fliege so gleich, mein bester Herr, Ihre Befehle zu vollziehen!

Germ. Scharmant, Kleiner, scharmant! Vergiß auch nicht, ihr einen recht zärtlichen Handsfuß zu bringen.

Pier. So zärtlich, wie möglich! (ab)

Vierter Auftritt.

Germain (allein)

Ein allerliebsteß Geschöpf diese kleine Französin! lebhaft, schön und witzig, und — Luise giebt ihr nichts nach! Germain, Germain, sey auf deiner Huth, dich nicht etwa im ganzen Ernste zu verlieben; (aufs Herz) denn hier ist's nicht richtig. Sind das vielleicht die Fieberschauer des Ehestandes? Purr! — (seufzt) Ah! — Sollte es wirklich des Himmels Wille seyn, einen Ehemann aus mir zu ma-

machen; so wolle Cupido nur verhüten, daß ich mich nicht in meine Frau verliebe: denn sonst — gute Nacht Freyheit! — Nein, nein, meine schönen Damen, dafür wollen wir uns hüten! Der Ehestand ist einmal Finanzoperation, und wir wollen keine neue Mode aufbringen — Alles kommt nur darauf an, den Vögelchen die Beerchen zu überzuckern: sind sie einmal im Neze, dann soll ihnen das Flattern schon vergehen! — Aber — aber — werden Sie dir auch ins Neze gehen? — Ach, lieber Junge, dafür sey ruhig! die lieben Mädchen sind alle Eva's Töchter.

Fünfter Auftritt.

Germain. Karl. hernach Jeannot. Pierot.
Doktor.

Karl. (hastig herein) Ha, erwünscht! da ist er!

Germ. (auf ihn zu, feurig umarmend) Bester, liebster Freund! ich bin von der Ehre, die Sie mir erzeigen, Ihnen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder den Degen durch den Leib zu rennen, aufs zärtlichste gerührt, und will alle meine Kräfte aufbieten, Ihnen die thätigsten Beweise meiner Erkennlichkeit zu geben.

Karl. Sparen Sie Ihre Komplimente, Herr! Wir wollen bald sehen, ob Sie so viel Muth als Worte haben.

Germ.

Germ. Ah, auf Ehre bester Freund, wenn ich auch der feigherzigste Bursche unter der Sonne wäre: so würde mir Ihre Gegenwart den Muth eines Helden einflößen. Wahrhaftig, Freund, ich brenne recht vor Begierde, mich mit einem so tapfern und vortreflichen Manne zu schlagen, und ich werde mir es zur größten Ehre rechnen, von Ihnen in die andre Welt geschickt zu werden.

Karl. Weniger Worte, mein Herr Rath! Was wählen Sie, Pistolen oder Degen?

Germ. Liebster Freund, wollen Sie mich in Versuchung führen? Ich werde Ihnen doch nicht vorschreiben. Nein wählen Sie selbst was Ihnen gefällig ist. Wollen Sie beydes — mit tausend Vergnügen! Sie haben bloß zu befehlen.

Karl. Also den Degen!

Germ. Unterthänigster Diener! Alles, wie Sie wollen!

Karl. Nun, ist's gefällig?

Germ. Sogleich bin ich zu Befehl! He, Jean-
not! willst du so gut seyn, und mich begleiten?
Pierot! höre lieber Kleiner! vergiß nicht, das Bil-
let an Madam Clarice zu überbringen; ich ließ herz-
lich bedauern, daß ich nicht sogleich die Ehre haben
könnte aufzuwarten. In einer halben Stunde —
wern mir anders der Herr Finanzrath nicht die Eh-
re anthut, mich in die andre Wele zu schicken,
hoff' ich das Vergnügen zu haben, meine unterthä-
nige Aufwartung zu machen! — (umarmt Karl)
Nun, liebster Freund, bin ich ganz zu ihrem Befehl!
(springt voran, öfnet mit Komplimenten die Thür, der

Doktor, der in seinem Kabinete gelauscht hatte, tritt heraus, Germain steht ihn, kehrt um, und umbrassirt ihn) Adieu, lieber Doktor, Adieu! Ich hoffe, bald das Vergnügen zu haben, Sie in jener Welt zu umarmen. Hören Sie Freundchen, kommen Sie bald nach! (umarme Pierot) Adieu, guter Junge! Adieu! Adieu! (hüpfst mit der galantesten Artigkeit hinaus)

Doktor. Andre Welt? Kurios! He, Mosje Pierot, war denn das Ernst?

Pier. Nein, Sie erstechen sich bloß zum Spaß!

(ab)

Doktor. Erstechen! Scharmant! Wenn er ihm doch so recht den Degen mitten durch den Leib rennte, oder ein paar Kugeln durch den Kopf jagte! das wäre so ein rechter Patient für den Ruhm, für die Ewigkeit! (ab)

Sechster Auftritt.

(Zimmer bey Albert)

Hofrath. Luise, hernach Friedrich.

Hofr. Du bist eine kleine Närrin, Mädchen, die bloß von ihrer Eitelkeit hin und hergetrieben wird; der erste, beste Windbeutel, der dieser schmeichelt, kann dich am Gängelbände führen. Der neue Patron von Liebhaber ist ein schlauer Fuchs, der die schwache Seite der kleinen Thörin benutzen will, um das Vögelchen desto sicherer zu fangen.

Luise.

Luise. Fangen? Was doch manche Männer für Begriffe von unserm Geschlechte haben! Uns fängt man auch nur so!

Hofr. Still, still, armes Ding! Das alles ist da gewesen! Ein kluger General muß sein Terrain kennen; gehts nicht mit Gewalt, gehts mit List: am Ende läuft's doch auf eins hinaus. Ich will doch den Patron kennen lernen.

Friedrich. (eilig dem Hofrath halblaut ins Ohr) Herr Hofrath, ein Unglück! ein entsetzliches Unglück!

Hofr. (ganz gelassen) Nun?

Friedrich. Ihr Herr Sohn hat Degen und Pistolen mitgenommen, und duellirt sich mit dem Geheimenrath Germain.

Hofr. Hm! Doch?

Luise. (ängstlich) Ha! also im Ernst?

Friedrich. Ich bitte Sie ums Himmelswillen, eilen Sie, retten Sie! Er hat Kugeln in die Pistolen geladen.

Hofr. Hanns Narr! das versteht sich, daß er Kugeln hineinladen muß; soll er denn mit Schrote schießen?

Friedrich. Aber du lieber Gott, Herr Hofrath! da ist es ja eine Möglichkeit, daß er erschossen werden kann?

Hofr. Freylich, Hannswurst! Der Fall ist da gewesen! Es ist doch ein ärgerlich Ding mit den jungen Brausewinden! — Der dumme Schnack mir dem Herumhauen und Schießen ist doch bis zum
Ekel

Ekel verbraucht, und immer wird der alte Kobl wieder aufgewärmt.

Luise. (die nur halbe Worte gebret hat, neugierig) Was ist denn vorgefallen, Herr Hofrath?

Hofr. Nichts, das sich der Mühe lohnte. Ein Paar junge Laffen wollen sich um eines Weibes willen die Häse brechen; dummes Zeug! das haben wir vor hundert Jahren schon gehabt. (ab)

Siebenter Auftritt.

Luise. Friedrich.

Luise. Ist's möglich?

Friedrich. (ängstlich hin und her laufend) Ja; daß es dem Himmel erbarme, allerliebstes Mamsellchen, da haben wir nun das Unglück! Ganz gewiß werden eine hübsche Menge Menschen bleiben; denn er hat wenigstens zwey Duzend Kugeln mitgenommen.

Luise. Ah, ich muß hinaus! Wo sind sie denn zu?

Friedrich. Ja, das mag der Himmel wissen! die Welt ist groß! Es ist aber doch nicht hübsch von Ihnen, Mamsellchen, unsern lieben jungen Herrn ermorden zu lassen: ich habe es wohl mit angehört. Was haben Sie denn an ihm anzusetzen? Ist er nicht gesund und gerade, roth und weiß wie ein Apfel? zierlich und manierlich, wie sichs gehört?

Luise. O mein Gott, so plaudre er doch nicht: wir kommen ja sonst zu spät.

Fried.

Friedrich. Sie haben's auf dem Gewissen, Mamsell, meiner höchsten Seele, Sie haben's auf dem Gewissen, wenn einer oder der Andere erschossen wird! Aber ich wüßte, was ich thäte, wenn ich erschossen würde: ich ließ Sie sitzen; meiner höchsten Seele, ich ließe Sie sitzen.

Luise. Ich bitt' Ihn ums Himmelswillen, schweig' er, und lauf er, und bestell' er mir den Wagen; ich muß selbst sehen, wie es steht.

Friedrich. Wie solls stehen? Schlecht, erbärmlich, miserabel. Da sind Kugeln, Pulver, Pistolen, Degen und Flinten hinausgeschafft worden, das Herz möchte einem vor die Füße fallen. Und der Herr Hofrath vollends: der ist gar nicht aus seiner Gelassenheit zu bringen; der wundert sich über gar nichts mehr. Und geben Sie acht, daß ichs gesagt habe: wenn sie die Todten bringen werden, da wird er ganz gelassen sprechen: laß sie begraben!

Luise. Ueber das ewige Geplaudere! Lauf er doch nur, und bring' er mir Nachricht!

Friedrich. Laufen? das Gott erbarm! es hat sich zu laufen! Könnst ich doch recht ins Feuer hinein laufen! Du lieber barmherziger Himmel! mit mir würden sie nicht viel Umstände machen. Das sind junge, hitzige, unbarmherzige Leute, die schießen darauf los; da würd' ichs nicht lange treiben. Zum Doktor, zum Chirurgus, zum Apotheker will ich laufen, das sind meine Gänge. Nun will ich jed den Christenmenschen warnen, sich nicht eher zu ver-
lieben,

lieben, als bis er geheyrathet hat, sonst ist er meiz-
ner höchsten Seele seiner eignen Haut nicht sicher!
(eiligst ab)

Achter Auftritt.

Luise, hernach Jeannot.

Luise. Außerordentlich schmeichelhaft!! Ein
Duell! — O das wird Aufsehen machen! Ah, es
ist doch ein süßer Gedanke: man wagt sein Leben
für dich. — Ein Beweis, daß die Männer füh-
len, welch ein kostbarer Schatz das Herz eines
Mädchens ist. Ein wahrer Triumph für unser Ge-
schlecht! — Der gute Karl! daß er meinen Be-
sitz mit seinem Leben erkaufen will, soll ihm nicht
unvergolten bleiben. Aber Germain! O der liebe
süße Schmeichler!

Jean. Ganz unterthänigster Diener! Ich un-
terstehe mich Denenselben in aller Unterthänigkeit
gehorsamsten Bericht abzustatten, von dem vortrefli-
chen und äußerst brillanten Duell, mit welchem
Se. Wohlgebahren, der Herr Finanzrath Albert,
und Se. Wohlgebahren, der Herr Geheimrath Ger-
main, dem ich die Ehre habe bedient zu seyn, ein-
ander zu regaliren, das Vergnügen gehabt haben.

Luise. Ist schon vorbeý? Schade!

Jean. Wenn Hochdieselben geruhet hätten, De-
ro unterthänigem Diener zu befehlen, so würde ich
mich unterstanden haben, Ew. Wohlgebahren auf
das respektive Schlachtfeld zu führen, wo Hochdie-
selben

selben in aller möglichen Sicherheit für Schuß, Hieb und Stich, den blutigen Kampf der Herrn Duellanten mit Dero eignen schönen Augen anzusehen das Vergnügen hätten haben können.

Luiſe. Es ist doch alles gut abgelaufen?

Jean. Unterthänigst aufzuwarten! zur allervollkommensten, wünschungswürdigsten Satisfaktion beyder vortreflichen Herren, die noch nie gesehene Proben ihres unbeschreiblichen Muths, zwar blutig und schrecklich, aber doch siegreich und ehrenvoll abgelegt haben.

Luiſe. Mit Hochderoſelben unterthäniger Erlaubnis, haben die schmeichelhafte Hofnung, daß das kostbare Leben beyder Duellanten nicht so eigentlich in Lebensgefahr seyn solle, da der größte Theil der empfangenen Wunden keineswegs tödtlich ist: es wäre denn, daß die respektiven Herrn Wundärzte andrer Meinung seyn sollten, welches der unterthänige Bericht dieser Herren des weitern berichten wird.

Luiſe. Also doch verwundet?

Jean. Unterthänig aufzuwarten, auf beyden Seiten. Wenn Dieselben gütigst erlauben wollen, will ich Denselben einen kurzen Bericht dieses blutigen Kampfs abstaten, indem ich die Gnade gehabt habe, demselben von dem muthigen Anfange bis an das siegreiche Ende beyzurohnen.

Luiſe. O ich bin schon zufrieden, da ich weiß, daß keiner gefährlich verwundet ist.

Jean. Allerdings haben Dieselben Ursache, mit dem Ausgange dieses blutigen Duells zufrieden zu seyn

seyn, da es menschlichen Ansehens nach auf nichts weniger als Leben und Tod angesehen war. Zuvörderst beliebte es dem Herrn Finanzrath, dem Herrn Geheimerath einen höchst gefährlichen Hieb, der das vortrefliche Angesicht dieses unvergleichlichen Mannes gänzlich zu Grunde gerichtet —

Luiſe. Wie? Ins Gesicht? O weh!

Jean. Unterthänig zu dienen! — zu Grunde gerichtet haben würde, beybringen zu wollen; wenn der Herr Geheimerath sich nicht die Freyheit genommen hätten, den Degen des Herrn Finanzraths mit der unnachahmlichsten Geschicklichkeit auszu-
partiren.

Luiſe. Ah, ich lebe wieder auf! Also nicht im Gesicht verwundet!

Jean. Unterthänig zu dienen, nein! — Der Herr Geheimerath machten sich dann gegentheils das Vergnügen, den Herrn Finanzrath mit einem Stoße grade auf den Mittelpunkt des Herzens —

Luiſe. Ah, der Grausame! Auf's Herz?

Jean. Unterthänig aufzuwarten — regaliren zu wollen! aber der Herr Finanzrath gaben sich hierauf die Ehre, dem Stoße des Herrn Geheimeraths mit der unglaublichsten Geschicklichkeit auszuweichen, und resolvirten sogleich, einen äußerst hitzigen und vortreflich dirigirten Hieb nach der Brust des Herrn Geheimeraths zu führen, welches ihm auch ganz vortreflich gelungen seyn würde, wenn der Herr Geheimerath sich nicht die Freyheit genommen hätten, die Absicht des Herrn Finanzraths, durch einen To-

desstoß nach dem Unterleib des Herrn Finanzraths zu vereiteln —

Luiſe. Ach mein Gott, da iſt er ja in tödtlicher Gefahr?

Jean. Unterthänig aufzuwarten! — welcher auch gewiß dem koſtbaren Leben des Herrn Finanzraths ein plözliches Ende gemacht haben würde, wenn der Herr Geheimrath nicht auf das tapferſte von dem Herrn Finanzrath repuffiert zu werden, das Glück gehabt hätten. Hierauf — ah, da kommt mein vortrefflicher Herr ſelbſt, und wird das Vergnügen haben, Hochdenſelben das weitere zu berichten. (ab)

Neunter Auftritt.

Luiſe. Germain. (mit einem kleinen Verband um die Hand, ſtürzt haſtig herein, und ſenkt ſich auf ein Knie.)

Luiſe. Ah, Germain!

Germ. Meine angebetete Luiſe, Königin meines Lebens! Ihr Sklav wirft ſich zu Ihren Füßen, um aus Ihrem ſchönen Munde Verzeihung zu erhalten.

Luiſe. Verzeihung? Da Sie Ihr Leben für mich wagen?

Germ. Können ich Ihnen ein geringeres Opfer bringen? Ah in dieſem Augenblicke fühl ichs, wie wenig das Leben für ein Herz wie das Ihrige iſt.

Lauſ

Tausend Leben gáb' ich für einen huldreichen Blick
eines so vollkommenen Engels!

Luiſe. Sie ſchmeicheln, Germain! — Aber
was ſeh ich? Sie ſind verwundet?

Germ. Dieſe Wunden ſind mein höchſter Stolz!
Wunden die der Sklav im Dienſt ſeiner Beherrſche-
rin erhält, ſind Trophäen, die ich um alle Schätze
der Welt nicht miſſen wollte.

Luiſe. Aber es hat doch keine Gefahr?

(ergreift ſeine Hand um die Wunde zu ſehen)

Germ. Schönſte Luiſe! die größte Gefahr ver-
ſchwindet, die tödtlichſte Wunde heilt, ſobald ein
Engel ſie berührt. Ah, ich wünſchte mir tauſend
Wunden; um von ſo ſchönen Händen geheilt zu
werden! — Aber Luiſe, indem Sie dieſe Wunden
heilen, ſchlagen ſie weit tiefere, weit unheilbarere
in meinem Herzen, die mir ſicher den Tod bringen
werden, wenn Sie mir da Ihren engliſchen Bey-
ſtand verſagen.

Luiſe. O an ſolchen Wunden ſtirbt kein Mann!

Germ. So bin ich der erſte. Aber auch dann
werd ich mich glücklich ſchätzen als Liebe für Sie
ſterben zu können. Kann man ſich einen ſchönern
Tod wünſchen, als für ſeine Gebieterin ſterben?
Ja, ſchöne Luiſe, Sie ſind die unumſchränkte Be-
herrſcherin meines Lebens; ein freundlicher Blick von
Ihnen iſt das höchſte Ziel meiner Wünſche, ein un-
freundlicher giebt mir den Tod; aber auch dieſen
werd' ich als meinen Freund in meine Arme ſchlie-
ßen! — Darf ich hoffen?

Luiſe. In der That, Sie wiſſen ſo angenehm zu ſchmeicheln, daß man es für Ernst halten ſollte, wenn man die Verſtellungskunſt der Männer nicht kenne. Als Liebhaber ſind ſie die demüthigſten, zärtlichſten Geſchöpfe; aber kaum ſind ſie im Beſitz, als ſie anfangen, den Herrn zu ſpielen, und unſrer Freiheit Ketten anlegen zu wollen.

Germ. Ach, was für empfindungsloſe Geſchöpfe müßten das ſeyn, die dem Meifterwerke der Schöpfung nicht mit der willigſten Unterwerfung und der glühendſten Liebe entgegen kommen wollten? Nein, schönſte Luiſe, ich weiß Ihren Werth zu ſchätzen, weiß, daß das Weib die Königin der Welt iſt, von deren Wink einzig und allein der Mann abhängt, der keinen andern Willen haben darf, als den Liebe und Unterwürfigkeit für Sie ihm einflößen.

Luiſe. Iſt das Ihr Ernst, Germain?

Germ. Ach, daß meine Luiſe daran zweifeln kann! O man müßte wider die Empfindung ſeines Herzens ſprechen, wenn man ſo etwas läugnen wollte. Und huldigt nicht Alles in der Schöpfung dem ſchönern, vollkommnern Geſchlechte? — Ja, die Natur ſelbſt hat ihnen den Stempel der Vollkommenheit aufgedrückt, macht ſie zu Beherrſcherinnen der Herzen, und erhebt ſie zu den Königinnen der Welt.

Luiſe. Der Proſpekt iſt ganz artig; nur verkert er in der Nähe. Die Männer vergeſſen ſich ſo leicht; die glühenden Empfindungen erkalten, und
aus

aus den zärtlichsten Liebhabern werden die eifersüchtigsten Ehemänner.

Germ. Eifersucht! Was für ein Thor muß der Mann seyn, dem es einfallen kann, den Eifersüchtigen zu spielen! Nein, meine angebetete Luise, der Mann, der den Werth eines Weibes vollkommen kennt, wird nie so thöricht seyn, sich einzubilden, daß sie nur da sey, für ihn allein zu leben; nein, ein Weib ist gemacht, Tausende zu beglücken, und ein Mann muß sich schon glücklich schätzen, wenn sie ihn nur nicht ganz aus dem Gesichte verliert.

Luise. Wahrhaftig! Und mit diesen Gesinnungen ist Ihr Herz bisher frey geblieben?

Germ. (bestimmt) Frey! Oft zogen mich zwar blendende Reize und anscheinende Vollkommenheiten bald zu dieser bald zu jener Schönen hin; aber ich fand bald, daß ich nur ein gewöhnliches Weib vor mir hatte, und kam von meinem Irrthum zurück. Nur eine sah ich, vor deren Vollkommenheiten mein Geist sich beugt, und von welcher beherrscht zu werden der höchste Wunsch meines Lebens ist, und diese heißt: — Luise! (Sinkt aufs Knie und drückt einen Kuß auf ihre Hand)

Luise. Stehen Sie auf, Germain, ich gestehe, daß Sie mir nicht gleichgültig sind: aber bevor wir uns tiefer in den Text einlassen, muß ich Sie vorher ein wenig näher mit meinen Forderungen, oder wie die Männer es zu nennen belieben, mit meinen Schwachheiten bekannt machen.

Germ. Schwachheiten? — Ihre Bescheidenheit verleitet Sie zu Ungerechtigkeiten gegen sich

selbst. An dem Meisterstücke, wo alles Vollkommenheit ist, muß auch der strengste Tadler verstummen.

Luiſe. Nicht zu hitzig! — Ich bin stolz auf mein Geschlecht!

Germ. Sehr edler Stolz! seinen Werth und seine Würde fühlen.

Luiſe. Vielleicht ein wenig flatterhaft.

Germ. Wo würde auch ein Sterblicher gefunden werden, einen Geist, wie den Ihrigen zu fesseln?

Luiſe. Und so wenig ich an meinem Manne Eifersucht ertragen könnte; so gestehe ich doch, daß ich selbst von dieser Schwachheit nicht frey bin.

Germ. Dazu haben Sie als das erste Wesen in der Schöpfung das vollkommenste Recht; aber welcher Mann wird in Ihrem Besitz auch dazu Anlaß geben können? Rein dafür sind Ihnen Ihre Reize Bürge.

Luiſe. Und offenherzig gesteh ich Ihnen, schon ein freundlicher Blick nach einer andern würde meine Galle erregen.

Germ. Ah, Luiſe! wen Ihre Vollkommenheiten einmal gefesselt haben, dem kann kein Weib in der Welt mehr gefallen! Sie vortreffliches Mädchen sind der Inbegrif aller Wünsche; auf Ihrem Besitze beruht das höchste Glück des Sterblichen, und Ihre Liebe könnte — mit dem Dichter zu reden — meine Seele in die Hölle locken!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl.

Karl. (tritt hastig ein) Ha, verdammt!

Germ. (auf ihn zu, umarmt ihn) Ah, mein vortrefflicher Freund! willkommen! — Wie glücklich bin ich, zwey der vortrefflichsten Menschen, die je die Welt sah, unter meine Freunde zu zählen! — Meine angebetete Luise, gefesselt von den unzerrennlichen Ketten Ihrer Schönheit, entfernt sich Ihr Sklav, um sich ganz den Gefühlen der Bewunderung Ihrer Vollkommenheiten zu überlassen. Freund, ich schätze mich glücklich, Sie in der Gesellschaft dieses Engels zu wissen! Adieu, mein Liebster, Adieu! (umarmt und küßt ihn, trotz alles Sträubens, läuft dann wieder zu Luise, küßt ihr brünstig die Hand u. s. f.) Adieu vortreffliches Mädchen! — Adieu meine liebsten Freunde! Ihr Sklav bis an den letzten Hauch meines Lebens! (ab)

Elfter Auftritt.

Luise. Karl.

Karl. Vortrefflich! In der Minute, da ich herkomme —

Luise. Nun, lieber Karl, ist das Duell glücklich vorüber?

Karl. Ja, Mademoiselle, es ist vorüber, und hier trag ich das Zeichen meiner Thorheit.

Luiſe. Thorheit? Sehr galant, das muß ich geſtehen!

Karl. Narr, der ich war, für ein Weib mich zu ſchlagen; für ein Weib, das eitelfte Geſchöpf unter der Sonne!

Luiſe. Immer beſſer.

Karl. Aber ich bin geheilt von meiner Thorheit Mademoiselle! Der Aderſchlag hat mir vortreffliche Dienſte gethan; jezt bin ich völlig abgefühlt. (In heftigſter Bewegung.)

Luiſe. O mein Gott! das ſieht man ja.

Karl. Geben Sie ihm Ihre Hand, küſſen Sie ihn vor meinen Augen: Sie ſollen ſehen Luiſe, keine Miene werd' ich verziehen.

Luiſe. Das ſeh ich ja ſchon jezt!

Karl. Wäre man nicht ein Thor, ſich um ein Mädchen zu kränken, daß ſo veränderlich iſt, wie eine Windfahne, und ächte wahre Liebe gar nicht zu ſchätzen weiß.

Luiſe. Zumal wenn ſie ſo mit Sturm und Donnerwetter hereinbricht.

Karl. Windbeutel und Schmeichler müſſen ſie haben, die ihrer Eitelkeit Opfer bringen, und ihrem Stolze fröhnen; keine Galle, keine Empfindung haben, und ſich wie eine Puppe allen Launen ihres Eigenſinnes unterwerfen: aber ich bin ein Mann, Mademoiselle!

Luiſe. Ach! das ſeh und hör ich.

Karl.

Karl. Bin fest und unveränderlich in meinen Entschlüssen, und was es mir auch kosten mag, Ruhe, Leben und Glück: ich trete zurück.

Luise. O weh! Sie werden doch das nicht thun? Was soll ich denn anfangen?

Karl. O nur nicht gespöttelt! die Neue kommt gewiß nach, trotz alle der angenommenen Gleichgültigkeit, und nur Ihre Flatterhaftigkeit verleitet Sie, ein Herz, das Sie auf das zärtlichste liebt, zu verwerfen.

Luise. Ja, die Liebe hat ihre Launen.

Karl. (ernst aber doch halb wehmüthig) Ich werde schon ein Herz finden, das die Aufrichtigkeit meiner Liebe zu schätzen weiß.

Luise. O so ein geduldiges Gänschen wird sich wohl finden.

Karl. Adieu, Luise! (geht einige Schritte, bleibe dann stehen.)

Luise. (seufzend) Adieu!

Karl. (wie vorhin) Luise — ich komme nicht wieder.

Luise. Die geschwindeste Trennung ist die beste.

Karl. Ich suche mir ein ander Mädchen — und ich finde gewiß eine.

Luise. Der Himmel gebe sein Gedeihen dazu.

Karl. (in der Thür) Riefen Sie mich?

Luise. Nein!

Karl. Unvergleichlich! Mich nicht einmal zu rufen; nicht einmal Abschied von mir zu nehmen?

Luise. Hätt' ich das Adieu vergessen?

Karl.

Karl. (mit verbissener Empfindung) Nein! Liebe, gute Nacht! Ich will mich gar nicht mehr verlieben, will sie aus meinem Herzen vertilgen, und ihr Andenken auf ewig verwünschen. (reißt das Tuch ab, das er um die Hand hatte) Ha, herunter mit dir! du erinnerst mich an meine Thorheit. (wirft es auf die Erde)

Luiſe. (mit warmer Theilnahme) O Himmel Sie bluten ja!

Karl. Bluten oder verbluten! Gleichviel!

Luiſe. Armer Karl!

Karl. (auf sie zu, mit Wärme ihre Hand ergreifend) Ach, Luiſe!

Luiſe. Lassen Sie mir das Tuch!

Karl. Ach ja Luiſe! Wollen Sie sich denn meiner erinnern!

Luiſe. Ungestümmer Mensch! Wie Sie mich verkennen!

Karl. Ach Luiſe! ich bin recht unglücklich.

Luiſe. Aber durch Ihre eigene Schuld. Ihre Hitze, Ihr aufbrausendes Wesen verleitet Sie ja zu Uebereilungen —

Karl. Meine Hitze? — Ich soll wohl die Hände einschlagen, ruhig zuhören, wenn ein anderer Ihnen Liebesanträge macht? Halten Sie mich für einen Dummkopf?

Luiſe. Ich bin ein Weib, mein Herr!

Karl. Das lassen Sie jede Minute spüren.

Luiſe. Deren Liebe man zu verdienen suchen, nicht erzwingen muß.

Karl.

Karl. Durch Schmeicheley vermuthlich? Vortrefflich!

Luise. Troß und Eigensinn schicken sich sehr schlecht für einen Liebhaber.

Karl. Unbesonnenheit und Dreistigkeit freylich viel besser; darum machen auch die Narren das meiste Glück bey den Weibern. Wir haben ja das Beispiel vor Augen. Der galante Germain zum Exempel, der Ihnen in einer Minute tausend fade Komplimente sagt — wahrhaftig; ich bewundere Ihren feinen Geschmack!

Luise. Wie galant Sie sind!

Karl. Wie ich lachen will, wenn Sie betrogen sind, und der Schmetterling von Toilette zu Toilette fliegen wird! — Aber es muß Ihnen so gehen, Sie wollen es ja nicht besser haben.

Luise. Hahaha!

Karl. O das Lachen steht Ihnen vortrefflich.

Luise. Hahaha! — Wie sich der arme Mensch das Leben so sauer macht!

Karl. Wir sind geschiedene Leute! ich liebe Sie nicht mehr.

Luise. Ich bins ja herzlich zufrieden!

Karl. Sie können Germain immerhin Ihre Hand geben; ich entlasse Sie Ihres Versprechens.

Luise. Sie sind gar zu gütig.

Karl. Ich werde mich auf das empfindlichste rächen, und das erste beste Mädchen, das mir in Wurf kömmt, heirathen.

Luise. Viel Glück zur Mariage!

Karl. Ich wollte, daß ich Sie nie gesehen hätte!

Luise.

Luiſe. Des unangenehmen Anblicks können Sie ſich ja gleich überheben!

Karl. Sie weiſen mir gar die Thür? Sehr ſchön! Nun, ich will Ihnen die Freude machen.

Luiſe. Glückliche Reiſe!

Karl. Daß doch die Liebe und die Weiber alle der Henker holte. (Eilt fort, und ſißt in der Thür auf den Hofrath)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hofrath.

Hofr. Hoho Monſieur Wildfang! brennts wieder im Oberſtübchen? Wo will er denn zu?

Karl. Es iſt aus, mein Vater! Alles aus!

Hofr. Wieder einmal gezankt? Ich bitt' euch, prostituirt euch doch nicht ſo. Immer das alte Lied!

Karl. Ich habe doch Ihre Einwilligung, mein Vater, zu heirathen, wen ich will?

Hofr. I ja doch! Mach nur ein Ende! Das hab ich Alles bis zum Eckel satt. Nimm, wen du willſt! — Sag mir doch Luiſe —

Karl. O mein Gott! mein Vater, das iſt doch entſetzlich, wie Sie dabey ſo gleichgültig ſeyn können. Ich ſage Ihnen, wir haben gänzlich mit einander gebrochen —

Hofr. Das iſt ſchon hundertmal da geweſen, und der Rede nicht mehr werth! — Luiſe, kennſt du hier eine Madam Clarice?

Luiſe. Clarice, Herr Hofrath?

Karl,

Karl. Clarice? O die kenn' ich! ein schönes allerliebtestes Mädchen! Warum, mein Vater?

Hofr. Germains Bedienter war eben hier mit einem Billet, und wollt' es mit aller Gewalt die überbringen.

Luiſe. Germain? ein Billet an Sie? Wer ist denn diese Clarice?

Hofr. Vermuthlich ein Weib wie alle: hübsch oder häßlich, gut gleichviel.

Karl. Nein, mein Vater, sie ist schön; sehr schön!

Luiſe. Wirklich, mein Herr?

Hofr. Nun, da laß sie schön seyn; ich bin's auch zufrieden: gut für den Liebhaber!

Luiſe. Liebhaber? Wie so?

Hofr. Nun sie ist, glaub ich, Germains Geliebte.

Karl. Bravo, Bravo!

Luiſe. Vermuthlich haben Sie falsch gehört, Herr Hofrath; das ist gar nicht möglich.

Hofr. Auch möglich, man irrt sich zuweilen.

Karl. Nein, nein, mein Vater; es hat seine Wichtigkeit, seine völlige Wichtigkeit. Erinnern Sie sich noch der Dame mit der Mohrin, die Germain gestern auf der Promenade begleitete! das ist sie! es ist eine junge Französin, die eben so schön als reich seyn soll; Jederman spricht mit Entzücken von ihr.

Luiſe. Sie scheinen sie ja ganz genau zu kennen. Vermuthlich eine gute Freundin von Ihnen?

Karl.

Karl. Ich muß gestehen, ich war ganz bezau-
bert von ihr.

Luiſe. Da wäre ja gleich eine Eroberung zu
machen.

Karl. Ah, wenn ich so glücklich wäre! Hätt
ich Ihre Einwilligung mein Vater?

Hofr. Meinet halben! Einen dummen Streich
machst du doch einmal, ob sie nun Luiſe oder Clarice
heißt, das ist alles eins.

Karl. Daß mir der verdammte Germain nun
wieder im Wege seyn muß! — Zwar es kann nichts
daran seyn, er ist ja mit Ihnen so innigst verbun-
den! — Nun wir wollen doch unser Heil versu-
chen — Mademoiselle, ich empfehle mich unterthä-
nigst!

Luiſe. Viel Glück zur Eroberung!

Karl. Sehr obligirt! (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath. Luiſe.

Luiſe. Herr Hofrath haben Sie ihn wirklich
bey ihr gesehen?

Hofr. Und wenn ich ihn nun gesehen hätte, das
wäre ja nichts besonders. Der Faselhans flattert
ja überall herum.

Luiſe. Ist sie schön?

Hofr. Ja, liebes Mädchen, da fragst du mich
zu viel. Für mich sind sie alle schön.

Luiſe.

Luiſe. Nun, mein Gott, Sie werden doch geſehen haben, ob ſie ſehr häßlich war?

Hofr. Nun, wenn du ein roth und weißes, zartes Geſichtchen, ein paar blihende ſchwarze Augen, ein kleines roſinfarbes Mündchen, ein allerliebſtes Stumpfnäſchen, ein ſchelmisch Grübchen im Rinne, und zwey Reihen weiße Zähne für Schönheiten nimmſt, ſo war ſie meinethalben ſehr ſchön.

Luiſe. Hahaha! ein roth und weiß Geſichtchen ſchön! Dieſer Teint iſt ja gänzlich aus der Mode, jedes Bauermädchen ſieht ſo! — Und eine Stumpfnäſe! — O über die Schönheit mit der Stumpfnäſe! Eine römische Naſe muß ſie haben, ein griechiſches Profil, um ſchön zu ſeyn.

Hofr. So! Nun mir iſt das völlig gleich! Ich habe in meinem Leben ſo viel römische, griechiſche Habichts- und Stumpfnäſen geſehen, daß mich gar kein Näſchen mehr intereſſirt.

Luiſe. Und ſchwarze Augen! Welcher Guſto! Keine Dame von gutem Tone hat ſchwarze Augen; die ſind nur für Bürgermädchen! — Und wie iſt ſie denn gewachſen? Vermuthlich eine lange Hopfenſtange, die zum Flügelmanne taugte?

Hofr. Bewahre! Sie iſt kaum ſo groß, wie du! Ein kleines unbedeutendes Ding, das ſitzen geblieben iſt.

Luiſe. Vortrefflich! Kleines, unbedeutendes Ding! — Was doch manche Männer für Begriffe von Schönheit haben! Erlauben Sie mir, mein Herr Hofrath, Ihnen zu beweifen, daß, um ſchön zu heißen, man gerade meine Größe haben muß —

Wenn sie also meinen Wuchs hätte — so wäre das wirklich noch das leidlichste an ihr.

Sofr. Ich sage dir ja: kaum so groß.

Luiſe. Dacht' ichs doch! Sicher so ein kleines verschobenes Figürchen, die vielleicht gar verwachsen ist! Hat sie Monde?

Sofr. Da ist sie zu Hause! Sapperlot noch einmal, was die zu kokettiren und minaudiren weiß, und mit was für einer allerliebsten und zuvorkommenden Gefälligkeit sie die jungen Herren zu unterhalten versteht: wahrhaftig, die guten Mährchen müssen sich einbilden, sie ist auß zärtlichste in sie verliebt; denn sie sagt Jedem etwas Verbindliches.

Luiſe. Eine eitle Kokette, der es nur um Eroberungen zu thun ist. Hat sie Wit?

Sofr. O daran hat sie Ueberfluß: denn das Mäulchen steht ihr nicht eine Minute stille.

Luiſe. Ein schlechter Beweis ihres Verstandes.

Sofr. Mährchen, wozu braucht denn ein schönes Mädchen Verstand? Dafür aber besitzt sie eine unsrer Modetugenden in hohem Grade, die die alten entbehrlichen Haustugenden reichlich ersetzt.

Luiſe. (rasch) Und die wäre?

Sofr. Sieh, sieh, wie du hitzig wirst, sobald von Mode die Rede ist. Wahrhaftig, ich glaube, um Häuslichkeit und Bescheidenheit in Gang zu bringen, dürfte man sie nur Mode machen.

Luiſe. Ich schenke Ihnen die Moral. Zur Hauptsache: die wäre?

Sofr. Geschmack.

Luiſe.

Luiſe. Sehr galant, mein Herr Hofrath. Ohne Zweifel iſt ſie die einzige Dame, die Geſchmack hat?

Hofr. Bewahre! Wer wollte unſern Damen Geſchmack abſprechen? Der Beweis fällt einem alle Minuten in die Augen. Aber liebese Mädchen, ich meyne, den neueſten, feinen Modegeſchmack: denn unſere guten Mütterchen hatten auch Geſchmack. Vor Zeiten fand eine Frau Geſchmack an ihrem Manne und Kindern; jezt an ihren Liebhabern und Hunden. Conſt war der herrſchende Geſchmack Simplizität, Eingezogenheit und Ordnung im Hausweſen: jezt Herumſchwärmen und Unordnung öffentlicher Feten.

Luiſe. Dafür waren unſere Großmütter auch einfältige Gänſchen, die auſſer dem Spinnrocken wenig oder nichts wußten. Aber laſſen wir das, Herr Hofrath! — Ich bin begierig, das Meerwunder näher kennen zu lernen!

Hofr. Bravo! Und wenn du meynſt, daß es etwas für meinen Sohn wäre: meinethalben! — Nimm du den Windbeutel, wenn er dir beſſer gefällt, mir iſts recht: aber machts nur zum Ende; denn ich habſ schon ſatt!

Luiſe. Wie? Sie glauben wohl, man wechselt mit den Mädchen ſo hurtig, wie mit den Kleidern? (ab)

Hofr. Warum denn nicht? Weib iſt Weib! es iſt eine wie die andre, und es geſchieht nichts Neues unter der Sonne! Die Männer ſind von je her von den Weibern geſoppt und betrogen worden. Das iſt bey Großmamachen Eva ſchon da geweſen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Claricns Wohnung)

Jeannot. Laurette.

Jeannot.

Ma foi, Laurettchen, Sie sind ein allerliebsteß Mädchen! Ich fange ordentlich an, mich in Sie zu verlieben. Ihr Verstand, Ihr Witig —

Laur. Ah pfui, Monsieur Jeannot! ein Frauenzimmer ihres Verstandes wegen zu loben. Wenn Sie mir keine galantere Schmeicheley zu sagen wissen —

Jean. Wie allerliebsteß naïv! Wahrhaftig, die Mädchen in Aethiopien haben ihre Portion Eitelkeit so gut, als unsre lieben Landsmänninnen. — Glauben Sie denn, liebes Laurettchen, daß ich so ein Einfaltspinsel bin, mich in Ihren Verstand zu verlieben? dafür bewahre mich der Himmel! Mein, liebes Mädchen, Ihr allerliebsteß Sigillien, die weiblichen kleinen Füßchen, die schönen weißen Zähne, die purpursfarbnen Lippen, und der fröhliche Humor —

Laur.

Laur. So? Und von meinem Gesicht, von meinem Teint nicht eine Silbe!

Jean. (bey Seite) Von ihrem Teint! O vanitas, vanitas mundi! (laut) Allerding's, meine Schöne, ist Ihr Teint eben nicht zu verachten.

Laur. Unvergleichlich! Wissen Sie, Monsieur, daß Prinzen vor mir gekniet haben, daß ich ganzer zwey Jahre Favorit-Sultantin im Harem des ersten Kämerlings, des Kaisers von Marokko gewesen bin, und daß es Herablassung von mir ist, mich mit so einem faden Milchsuppengesicht abzugeben?

Jean. Allerliebster, schönster, schwarzer Engel, Sie sagen mir da Dinge, die mich in Erstaunen setzen. Aber wie in aller Welt kam es denn, daß Sie diesen Posten quittirten, und Ihr Vaterland verließen?

Laur. Mein Gebieter fiel in Ungnade, und flüchtete nach Marseille, wo er starb. Zum Glück hatte ich noch einen brillantnen Schmuck gerettet, der —

Jean. Wie? Brillantner Schmuck? Ach schöne Paulette! mich dünkt, ich sehe auf Ihren Wangen Lilien und Rosen.

Laur. Der seine zehntausend Dukaten unter ründern werth war.

Jean. (läßt sich auf ein Knie nieder) Zehntausend Dukaten? Ach, meine Göttin! Sie sind die schönste, brillanteste Schönheit, die ich in meinem Leben gesehen habe. Alle die weißen Schönheiten, in die ich jemals verliebt gewesen bin, und noch seyn werde, schrumpfen gegen die kleine reizende

Schwarze zu alten, häßlichen Mütterchen zusammen! Was das für allerliebste weiße — schwarze Händchen sind! welche blühende Farbe, welches sanftes Gemisch! — wahrhaftig, ich bin in Gefahr, den Nest meines Verstandes zu verlieren, wenn ich diese Reize noch länger betrachte.

Laur. Sie liebten mich also wirklich?

Jean. Lieben? Hahaha! Spaß! fragen Sie, ob ich Sie anbetete! — Ah, wenn ich mir den entzückenden Anblick denke! ein so kleiner schwarzer Engel, ganz mit Brillanten besäet — — *mort de ma vie*, der bloße Gedanke macht mich schon ohnmächtig!

Laur. Sie scheinen ein großer Liebhaber von Brillanten zu seyn. Man wird wahrhaftig zweifelhaft, ob Sie mehr in mich, oder in die Brillanten verliebt sind?

Jean. In die Brill — in Sie, schönste Laurette, darauf können Sie Gift nehmen! Es ist wahr, ich habe die Schwachheit, für dergleichen flimmernde Steinchen eine gewisse Vorliebe zu haben — es ist, wenn Sie wollen, mein Steckenpferdchen: aber bloß nur, weil sie Ihre Reize in ein brillanteres Licht setzen.

Laur. So würd' ich Ihnen also ohne Brillanten nicht so schön vorkommen?

Jean. Allerliebstes, schönes Kind, wer sagte das? Wozu brauchen Sie Brillanten? Ihre beyden schönen Augen übertreffen alle Brillanten, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Laur.

Laur. Nun das ist mir herzlich lieb: denn die schönen Brillanten sind fort.

Jean. Ah ciel! est il possible? fort? — Ah das ist erbärmlich! — Wie, Sie hätten also —

Laur. Sie zu Gelde gemacht, und in Dukaten verwandelt.

Jean Ah, ich lebe wieder auf! In Dukaten? Gerade wieder ein Lieblingsmünze von mir. Weiß der Teufel, wie's zugeht: Ich bin ein so passionirter Liebhaber von Dukaten, daß mir allemal das Herz im Leibe hüpfet, wenn ich nur davon reden höre. Sie wissen wohl, der Mensch hat nun so zuweilen seine eigne Liebhaberey!

Laur. Das ist mir doch lieb. Wahrhaftig, es war mir schon angst, daß ichs Ihnen nicht recht gemacht hätte.

Jean. Schönster, unvergleichlicher Engel! Sie haben Ihre Sachen so klug und allerliebste gemacht, daß ich vor Liebe nicht weiß, ob ich Sie oder Ihre Dukaten mehr bewundern soll. Himmel und Erde! Was würden wir für ein allerliebste Pärchen werden!

Laur. Ah, so weit sind wir noch nicht! Eh's dahin kömmt, müssen Sie erst noch ein scharfes Examen aushalten; denn ich bin ein wenig eifersüchtig.

Jean. Liebster, schönster Engel! und wenn Sie der Teufel selbst wären; ich bin ächt wie Dukaten-gold, und halte alle Proben aus.

Laur. Sie sind doch nicht etwa schon anderswärts verliebt? Denn wenn ich dahinter komme, krasse ich Ihnen wahrlich die Augen aus.

Jean. O da können Sie ruhig schlafen! Ich habe in dem Punkte einen einzigen dummen Streich gemacht; aber dafür bin ich garstig bezahlt worden.

Laur. Nun, wie denn so?

Jean. Denken Sie nur, mein schönes Kind, ich verliebe mich einmal in Galopp, wie es sonst so meine Art war, in ein kleines närrisches Mädchen, die damals artig genug war, und mich besonders durch ihre Lebhaftigkeit bezauberte; mache den dummen Streich, sie ohne Bedenken zu heyrathen, und denke, was ich für einen Fisch gefangen habe. Ach du lieber Himmel! da war ich schön angekommen: das war der Teufel selbst. Und was das fatalste bey der Geschichte war: in Jahr und Tag war sie so häßlich wie die Nacht. Zum Glück erlöste mich der Himmel von dieser bösen Steben; denn eh' ich mich versah, lief sie mit einem Husarenrittmeister davon, und hat in zehn Jahren nichts von sich hören lassen.

Laur. Und seitdem haben Sie sich nicht um sie bekümmert?

Jean. Ich danke dem Himmel, daß sie fort war.

Laur. Je, das war ja vortreflich! Doch st! st! die gnädige Frau klingelt. Aber noch eins: sagen Sie mir, ist Ihr Herr wirklich in meine Frau so verliebt, als er sagt?

Jean. So verliebt, wie ich in Sie, und das will bey'm Teufel schon etwas sagen! Aber mein allerliebstes Brünettchen, sagen Sie mir: ist Ihre Frau wirklich so reich, als man sie ausgiebt?

Laur.

Laur. Hahaha! Würd' ich denn sonst mit meinem großen Vermögen bey ihr aushalten? Im Vertrauen; aber daß Sie ja keinen Menschen etwas davon entdecken —

Jean. Ich entdecken? Gott bewahre, Laurettschen! ich weiß endlich wohl, wie geheim ein Geheimniß bleiben muß. Sie ist also — ?

Luar. Die Wittve eines Nabobs aus Indien.

Jean. Himmel und Erde! eines Nabobs?

Laur. Sie wurde auf einer Reise nach Marseille von einem Raper gefangen, kam als Sklavin nach Indien; der Nabob verliebte sich in sie, und machte sie zu seiner Gemahlin. — Aber Monsieur Jeannot, wo Sie etwas plaudern —

Jean. Allerliebstes goldnes Kind! seyn Sie doch ruhig.

Laur. Nach vier Wochen starb der Nabob, und hinterließ ihr ein ungeheures Vermögen.

Jean. Allerliebste! das war ein unvergleichlicher Einfall von dem lieben Herrn.

Laur. Nach Landesfite nun mußte sie als seine Wittve sich lebendig verbrennen.

Jean. (hastig) Und that sie das?

Laur. Gehorsame Dienerin! Sie ließ es bleiben.

Jean. Just, wie ichs an ihrer Stelle auch gemacht hätte.

Laur. Bestach mit funfzig Goldstangen einen französischen Kapitain, und kam mit ihrem ganzen Vermögen glücklich wieder in Frankreich an.

Jean. Das war scharmant! bravo! bravo!

Laur. Noch etwas: aber wo Sie plaudern!

Jean.

Jean. Laurettchen, Sie beleidigen meine Verschwiegenheit!

Laur. Sie ist in Ihren Herrn verliebt, und wenn er es recht anzufangen weiß, kann er den Fisch angeln. Sie hat wenigstens tausend Goldfischen, und gewiß eine Million an Goldstaub und Steinen.

Jean. Goldstaub! Du lieber Himmel, es wird mir schwindlich! Es leben die Nabobs! Das muß wahr seyn, das sind recht liebe Leute — Nun, Adieu, meine Schöne! zu tausendmalen Adieu!

Laur. Adieu, liebster Jeannot! (ab)

Zweiter Auftritt.

Jeannot, hernach Germain.

Jean. Zehntausend Dukaten! Bravo Jeannot! Nun bist du geborgen! Der kleine Mohrenkopf ist zwar verdammt häßlich, aber so im Feuer vergolddet, so mit Dukaten garnirt, würde sie mir schön vorkommen, und wenn sie der Teufel selbst wäre.

Germ. Nun, lieber Jeannot, wie stehts? hast du mich gemeldet?

Jean. O mein vortrefflicher Herr! Glückliche, glücklich wie ein König! — Dukaten, Goldstaub, Brillanten! Ah mon Dieu! der Kopf schwindelt mir wenn ich nur daran denke! Ich verliere wahrhaftig noch meinen Verstand! (küßt ihm Hand und Rock)

Germ. Ich glaube, du schwärmst!

Jean.

Jean. Ah, so allerliebste habe ich in meinem Leben noch nicht geschwärmt! Stellen Sie sich vor: die kleine schwarze Spitzbubin hat zehntausend Dukaten! Dich komme von Sinnen! Und Madam Clarice hat Goldstaub und Brillanten, daß sie das Meer damit dämmen könnte; sie ist die Wittwe eines indianischen Nabobs; ist von Marseille durch einen Raper gekapert worden, hat sich verbrennen sollen, und hat es bleiben lassen; ist mit ihren ungeheuren Schätzen geflüchtet; ist hier; ist aufs zärtlichste in Sie verliebt; wird Sie heyrathen; ich werde die zehntausend Dukaten der Mohrin heyrathen — Ah, ich bitte, beschwöre Sie aufs rührendste, zärtlichste, unterthänigste, bester unvergleichlicher Herr! bey den Goldstangen und Brillanten, bey den zehntausend Dukaten meines schwarzen Engels, lassen Sie alle Mädchen in der Schöpfung fahren, und heyrathen Sie die reizende indianische Wittwe so geschwind, als ich mit ihrer unterthänigsten Erlaubniß die kleine Mohrin heyrathen werde.

Germ. Wärs möglich? Ah für diese allerliebste Nachricht muß ich dich küssen. Geh, laufe, mache Anstalt, bestelle Juwelier, Jagdzeug, Festins; ich muß ihr die Augen blenden. Hurtig, lieber Junge! spann Louis, Pierot, alles an, so prächtig wie möglich, ich will dich fürstlich, königlich belohnen. Adieu!

Jean. Vive ma maitresse.

(springend ab)

Drit

Dritter Auftritt.

Germain (allein)

Germ. Meine schöne indianische Wittwe, ich bin Ihr demüthiger Sklav! — Ach ich fühle ordentlich, wie die Liebe zu Ihnen mit jeder Minute wächst, und kann kaum den Augenblick erwarten, mich zu Ihren Füßen zu werfen. Allons donc, Germain! mach dein Meisterstück, ein Herz zu erobern, das dich endlich nach so vielen Stürmen glücklich im Hafen bringen wird. — Und nun Adieu, goldne Freyheit — Aber werd' ich ihr auch gefallen? Bin ich noch immer im 28sten Jahre der liebe süße Junge, der ich im 20sten war? Ich habe doch, dem Himmel sey Dank, so ziemlich mitgemacht! (tritt vor den Spiegel) Ah, lieber scharmanter Junge, du bist allerliebste! Courage donc! Dieses rollende feurige Auge, diese schmachttende Miene, dieser gefährliche, flotte Blick — Wahrhaftig, lieber Junge, ohne dir ein Kompliment zu machen, du bist noch äußerst verführerisch; sans flatterie! (macht sich selbst Komplimente) Aber lieber Flatterer, hast du auch überlegt, was du thun willst? dich ins Ehejoch einschmieden lassen? Von nun an auf alle Eroberungen Verzicht thun? — Um Vergebung, meine schöne Zukünftige, Sie werden schon dann und wann erlauben, eine kleine Exkursion zu machen! — Also, meine allerliebsten Blondinen und Brünetten, ich habe die Ehre, Sie wieder zu sehen! Und nun zum Siege! (will in Claricens Zimmer.)

Bier

Vierter Auftritt.

Germain. Laurette. (Ihm entgegen)

Laur. Ah, unterthänige Dienerin, mein Herr
Geheimerath!

Germ. (kriegt sie bey'm Kopf, küßt sie) Liebes,
schönes Laurettchen, wie herzlich erfreuet bin ich,
dich zu sehen! Wie gehts denn, liebes Mädchen?
I du kleines süßes Brünettchen, was ist denn mit
dir vorgegangen? Du wirst ja immer schöner und
schöner? — Ganz gewiß bist du verliebt! Was
das für feurige, liebe, gefährliche Augen sind? wie
allerliebste die rothen Backen durch dieses bräunliche
Kolorit schimmern! wahrhaftig, so reizend wie die
Sonne durch ein schwarzes Wölkchen. Und diese
schönen Korallenlippen — ah noch ein Küßchen,
liebe Kleine!

Laur. Nein, nein, mein schöner Herr! dort-
hin mit Ihrem Schnäuzchen! (läuft ab)

Fünfter Auftritt.

Clarice. Germain.

Germ. Endlich, meine Angebetete, hab ich das
Glück, den wärmsten glühendsten Kuß auf diese
schöne Hand zu drücken, Liebe und Verehrung opfre
ich mit demselben auf dem Altar der Liebe, tausend-
fach belohnt, wenn die Göttin mein Opfer gnädig
annimmt.

Clar.

Clarice. Opfer dieser Art sind so schmeichelhaft für unser Herz, daß sie der Erhörung selten verfehlen; zumal, wenn sie von so lieben Munde kommen.

Germ. Ist's möglich? Ist's Wahrheit? Täuschung? Traum? — Clarice, der Engel unter den Sterblichen, die schönste der Weiber, die je die Welt sah, nimmt das Opfer ihres Sklaven huldreich an! Ah, Clarice! dies Glück ist zu groß für ein Herz, wie das meinige.

Clarice. Sie sind ungerecht gegen sich selbst. Verdiensten, wie die Ihrigen, nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, hieße sich an der Liebe selbst versündigen. Wenn ich also das gewöhnliche Geziere unsers Geschlechts bey Seite setze, und Ihnen offen und grade heraus gestehe, daß Sie mir nicht gleichgültig sind, daß ich Sie — liebe —

Germ. Ha, Götter! was hör' ich! Sie lieben mich? Clarice liebt mich? Ah, noch einmal, noch tausendmal aus diesem göttlichen Munde dies süße Wort, das mich zu einem Gotte erhebt. Ah, ich will es der ganzen Welt sagen, Clarice liebt mich! — Nun so empfangen Sie denn, Beherrscherin meines Selbst, die Huldigung Ihres getreuen Sklaven; er opfert sein Herz Ihnen, als der Schöpferin seines Lebens, hat keinen Wunsch, keinen Gedanken, als nur für seine Gebieterin!

Clarice. St! St! Ich kenne den Ton der galanten Männer schon, und sehe wohl, sie sind hier wie in meinem Vaterlande. Auch von Ihnen hab'

hab' ich eins und das andre gehört: Sie machen so ein wenig den Flatterer.

Germ. Ach, Madam, wenn es ein Verbrechen ist, ein zärtliches und empfindsames Herz zu haben, so bin ich freylich ein grosser Sünder: aber von dem Augenblick an, als ich Sie sah, bin ich gänzlich umgekehrt; die Liebe hat mich umgeschaffen, und ich glaube, ein Engel selbst in weiblicher Gestalt würde nichts Reizendes für mich haben.

Clar. Sehr schmeichelhaft! Indessen wünscht' ich doch nicht, daß es so einem Engel einfiel, Sie in Versuchung zu führen. Sie sind ein Mann, und folglich —

Germ. Ah, schönste Clarice! wer Ihnen einmal gehuldigt hat, wird die Fahne seiner Gebieterin nie verlassen.

Clar. O darauf wett' ich keine Nußschaale. Der Fall soll ja schon da gewesen seyn bey Ihnen.

Germ. Der Fall, daß ich mich verliebt habe? — O ja, meine göttliche Clarice; ich habe Ihnen ja schon gestanden, daß ich in diesem Punkte ein sehr grosser Sünder gewesen bin. Wir Männer überhaupt fangen sehr leicht Feuer, und mein armes Herz insbesondere, hat das glückliche Unglück, den Augenblick lichterloh zu brennen. Ein paar schwarze Augen, eine schöne Hand, ein niedliches Füßchen, eine schlanke Taille, reissen mich in einem Augenblick hin: aber es ist Strohflamme, die in der nämlichen Minute verlöscht.

Clar. Eine gewisse Verbindung ausgenommen, die wohl etwas mehr als Strohflamme war.

Germ.

Germ. Ah, vermuthlich meynen Sie die kleine niedliche Wittwe, die ich über den Verlust ihres Mannes zu trösten suchte? Das war Plaisanterie, blosser Plaisanterie.

Clar. Keine Wittwe!

Germ. Oder die schlanke Blondine, der ich einmal ein paar Monate Cour machte. Das liebe unschuldige Kind nahm alle meine Batinagen für puren Ernst. Ich muß gestehen, das kleine Geschöpfchen hat mir viel Spaß gemacht.

Clar. Keine Blondine!

Germ. Keine Blondine? Ah, so ist es meine liebe empfindsame Schwärmerin Klolie, mit der ich so manche schöne Wonnestunde im Monde herumgeschwärmt habe. Du lieber Gott, was wir da geschmachtet haben! Ich versichere Sie, schöne Clarice, ich kam so vom Fleische dabey, daß nur noch ein Schatten von mir übrig war! Und das werden Sie doch nicht für Ernst gehalten haben? — Nein, dem Himmel sey Dank, daß ich von dieser Art zu lieben los bin; in meinem Leben keine Empfindsame wieder.

Clar. Keine Empfindsame!

Germ. Ach du lieber Himmel! doch nicht die grosse Amazone? Ach Gott bewahre jeden ehrlichen Kerl für so einer martialischen Liebe! Ich weiß am besten, was ich da dem Kommando habe pariren müssen; bald avangirt, bald retirirt; bald Scharmügel, bald Bataille! Nein, die Liebe war mir zu martialisch!

Clar. Keine Amazone!

Germ.

Germ. Nun, so müßt' es das kleine heißige Brünnettchen seyn. Das war ein kleiner giftiger Teufel! die mir die Beweise ihrer Liebe so handgreiflich gab, daß ich die Zwickel und Knippe fast noch aufweisen kann. Das war eine kleine Spitzbüb'!

Clar. Nun die Gallerie wächst ganz artig an; aber auch das Brünnettchen war es nicht!

Germ. Auch das Brünnettchen nicht? — Nun, so muß die Liebe nicht über vier und zwanzig Stunden gedauert haben: denn sonst hätt' ich sie in mein Register eingetragen.

Clar. Es sind Ringe gewechselt worden. Nun sind Sie doch auf der Spur?

Germ. Aufrichtig zu gestehen, meine schönste Clarice, eben so wenig. Lieber Himmel! ich habe in meinem Leben so viele Ringe verschenkt, daß ich einen kleinen Galanteriehandel damit anfangen könnte. Wenn ich allen Wort halten sollte —

Clar. Die armen Kinder! Ey, ey, mein Herr Rath, Sie sind ein sehr großer Schmetterling. Wie, wenn nun die Mädchen Sie bey'm Wort hielten?

Germ. Dafür kann ich ganz ruhig schlafen denn dazu sind sie zu klug. Auch machten sie mir; es eben nicht besser.

Clar. Aber warum sagen Sie allen Damen Schmeicheleyen vor? Warum stellen Sie sich in alle verliebt?

Germ. Ja, du lieber Himmel, man muß ja wohl! Glauben Sie nur, meine schöne Clarice, oft wird es Einem sauer genug. Ach, ich habe Lehrgeld gegeben! Und mit aller gebührenden Hoch-

achtung für die Damen sey es gesagt, das schöne Geschlecht hat mir schlimm mitgespielt. Ich war der Fangeball, den eine der andern zuwarf: bald tändelten sie mit mir, und hätschelten mich, bald schnellten sie mich in die Luft. Durch Erfahrung endlich klug gemacht, nahm ich mir vor, sie mit gleicher Münze zu bezahlen: und ich hab' es redlich gehalten! die Männer bezahl ich mit Komplimenten, und die Damen mit Schmeicheleyen. Dies offenherzige Bekenntniß meiner Sünden, meine angebetete Clarice, wird Sie von der Aufrichtigkeit meiner Liebe überzeugen. Müde, ewig den Schmetterling zu machen, werf ich mich in die Arme der Liebe, unterwerfe mich geduldig jeder Strafe, die Sie mir auslegen, und hoffe endlich nach einer so stürmischen Fahrt in Ihrem Herzen den ruhigsten und schönsten Hafen gefunden zu haben.

Clar. Wenns dem armen Sünder nur mit seiner Besserung Ernst wäre! aber noch fehlt Ihrer Beichte ein Hauptumstand: Aufrichtigkeit! Ich weiß zum Exempel eine gewisse Geschichte mit einer Dame auf der Maskerade, die mehr als Spas gewesen seyn soll.

Germ. Ah, meine liebenswürdige Unbekannte! Mein verwünschtes Gedächtniß! das gute, süße, liebe Mädchen! Nun, der hätte ich gern Wort gehalten; denn ich war zum Sterben in sie verliebt: ob ich sie gleich gar nicht von Gesicht gesehen habe.

Clar. Wie! nicht gesehen?

Germ. Nein, wahrhaftig nicht; sie war en masque. Nun daraus können Sie schliessen, wie

reizbar meine Empfindungen sind, und wie leicht mein Herz Feuer fängt.

Clar. Mais mon Dieu, ewige Treue zu schwören, Wort, Hand und Ring darauf zu geben: verzeihen Sie mir, das ist ein wenig außerm Spas.

Germ. Ah! sie war ein unvergleichliches Geschöpf, ein königlicher Wuchs, ein allerliebster Fuß, eine Hand — ah ich glaube nach der Ihrigen gewiß die schönste, und nichts in der Welt hat mehr Anziehendes für mich, als so ein allerliebstes Händchen! — (küßt ihr die Hand) und Verstand, Wiß — kurz, ich war weg; gelobte ihr in der nämlichen Minute ewige Liebe, versiegelte dies Bündniß mit einem Ringe, und empfing den ihrigen dagegen.

Clar. Aber um Verzeihung, mein Herr Flattergeist, da hätten Sie doch Wort halten sollen: das kann ich Ihnen nicht verzeihen.

Germ. Ganz gewiß meine Theuerste, würd ich das gethan haben: aber das gute liebe Kind kriegte die Schwindsucht.

Clar. Die Schwindsucht! das arme Mädchen! Vermuthlich aus Gram?

Germ. Nein! Gott bewahre! Sie hatte auf die Hitze getrunken, und vergieng wie ein Schatten.

Clar. Sie ist also todt?

Germ. Mausetodt! Sie löschte aus wie ein Licht. Das liebe Kind hat mir manche Thräne gekostet!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Demoiselle Waller will die Ehre haben Er. Gnaden aufzuwarten.

Clar. Demoiselle Waller?

Germ. Waller? (für sich) Sacre bleu! wo führt die der Henker hieher? ganz gewiß ist sie mir auf die Spur gekommen.

Clar. Ah, ist das nicht das kleine Mädchen im Eckhause, die die Nase so hoch trägt?

Germ. Richtig! ein kleines eingebildetes Ding. (für sich) Was Teufel die nur hier wollen mag?

Clar. Sie machen ihr ja auch die Cour?

Germ. Ich habe einmal auf dem Ballé mit ihr getanzt, und ihr so en dançant ein Paar Fleuretten hingeworfen, die sie vermuthlich für Ernst genommen hat.

Clar. Hahaha! Sicher wirds so seyn! Und nun wird sie ihr Herz ausschütten wollen! — Sie soll mir willkommen seyn. (Bedienter ab)

Germ. Wenn Sie erlauben, tret ich indessen in dieß Cabinet. Es wird wohl ein wenig Spektakel geben, denn sie ist ein kleiner hitziger Teufel!

Clar. (reibt die Hände.) O lassen Sie sie nur anrücken. Wir wollen schon mit ihr fertig werden!

Germ. Sie kommt, sie kommt! Adieu, meine Unvergleichliche! (küßt ihr die Hand; für sich) Der

Him=

Himmel gebe das Donnerwetter gnädig! (springt ins Cabinet)

Siebenter Auftritt.

Clarice. Luise.

Luise. Madame —) unterthänige Diene-

Clar. Mademoiselle —) rin!

(Komplimente von beyden Seiten.)

Luise. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich so frey bin, einer Dame beschwerlich zu fallen —

Clar. Ich bin von der Ehre, die Sie mir durch diesen Besuch erzeigen, aufs heftigste durchdrungen, und freue mich außerordentlich, die Bekanntschaft einer Dame zu machen —

Luise. Das Gerücht, Madame, hat mir so viel Vortrefliches von Ihnen gesagt, daß ich nicht länger widerstehen konnte, einer Dame meine Aufwartung zu machen —

Clar. Mademoiselle, ich habe Ursache, mich glücklich zu schätzen, daß ich durch diesen schmeichelhaften Ruf eine Dame von so seltenen Verdiensten kennen lerne.

(Bedienter bringt Stühle, indem sie sich setzen, sagt jede für sich)

Luise. (für sich) O über die Schönheit! — Sie hat ja wahrhaftig nicht einen Zug.

Clar. (für sich) Das kleine Mädchen mit dem gemeinen Gesicht will die Präziose machen.

Luiſe. Außer dem brennenden Verlangen, Madame, die Ehre Ihrer nähern Bekanntschaft zu machen, komme ich auch zugleich in einer kleinen Gelegenheit zu Ihnen, und ſchmeichle mir, daß Sie ganz mit der Aufrichtigkeit einer Freundin zu Werke gehen werden.

Clar. Mademoiſelle, ich bin unendlich erfreut, Ihnen auf irgend eine Art gefällig ſeyn zu können. Rechnen Sie ganz auf meine Freundschaft und Ergebenheit.

Luiſe. Das bin ich vollkommen von Ihnen überzeugt. Erlauben Sie mir also, meine Beſte, eine Frage!

Clar. Ich bin ganz zu Ihrem Befehl!

Luiſe. Es wäre für uns Damen wahrhaftig ſehr gut, wenn wir immer gegen einander aufrichtig wären; man könnte dadurch manchem Verdruß ausweichen. Iſt das nicht wahr, meine Liebe?

Clar. O da haben Sie ganz vollkommen recht, meine Beſte! (für ſich) Nun, wird ſie denn endlich anrücken, die Närrin?

Luiſe. (für ſich) Eine fatale Phyſiognomie, das muß ich ſagen! Und ich glaube gar, ſie iſt geſchminkt. (laut) Sagen Sie mir doch, Madame, kennen Sie den Geheimenrath Germain?

Clar. O ja Mademoiſelle, ich habe die Ehre ihn ſehr genau zu kennen.

Luiſe. Es iſt ein recht artiger einnehmender Mann!

Clar.

Clar. O ja, Mademoiselle, ein recht liebenswürdiger Mann!

Luiſe. Und beſonders gegen die Damen ſehr galant und zuvorkommend.

Clar. Da haben Sie vollkommen recht; ein Mann von vieler Monde.

Luiſe. Er weiß jeder Dame etwas Verbindliches zu ſagen, und ſeinen Komplimenten einen ſolchen Anſtrich von Wahrheit zu geben, daß man ſie für Ernst nimmt.

Clar. O er iſt ein recht lieber, angenehmer Schmetterling!

Luiſe. Schmetterling! Ja wohl, meine Beſte! Er ſagt mancher Dame Süßigkeiten vor, wo er gewiß nicht das geringſte dabey denkt.

Clar. Je man kann ja wohl den armen Dingen die Freude gönnen. Sie wiſſen ja, meine Liebe, was es für ſtolze Kreatürchen giebt!

Luiſe. Man hat mich verſichern wollen, daß der Herr Geheimerrath auch Sie zuweilen beſuchte.

Clar. O ja, ſehr oft, und ich muß Ihnen geſehen, daß er einer meiner intimſten Freunde iſt.

Luiſe. Das freut mich ungemein, meine Beſte, und ich nehme daher um ſo weniger Anſtand, Sie in einer gewiſſen Sache um Ihren Rath zu bitten.

Clar. Es wird mir zum größtem Vergnügen geſchehen, meine Liebe.

Luiſe. Unter der Menge junger Leute, die ſich um meine Liebe bewerben, iſt auch der Herr Geheimerrath —

Clar. So? Es ist doch ein spasshafter Schächer! hat er Ihnen auch die Kour gemacht? Ja, ja, ich kenne ihn schon; das macht er nicht anders.

Luise. O ich bitte um Verzeihung, meine Beste; er hat sich im ganzen Ernste um meine Hand beworben.

Clar. So? — der kleine Schmetterling! (für sich) Ueber das eingebildete Ding! (laut) Um Vergebung, ist das lange her?

Luise. Wie meynen Sie das Madame? — Ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß er nicht längst von mir weg ist.

Clar. Je sehen Sie doch! — — Er muß doch immer etwas zu tändeln haben. Sie müssen sich da schon mit andern trösten.

Luise. Trösten, Madame? Tändeln?

Clar. Nennen Sie es Kour machen; wie Sie wollen. (bey Seite) Das arme kleine Mädchen!

Luise. Ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, daß er sich diesen Morgen meinethwegen duellirt hat.

Clar. Duellirt?

Luise. Duellirt, wirklich duellirt!

Clar. Nun machen Sie wahrhaftig, daß ich lachen muß, hahaha!

Luise. Madame, das Gelächter läßt Ihnen nicht zum Besten.

Clar. Ich danke Ihnen für diese Bemerkung! — Ueber das allerliebste Duell! Es war Ihnen wohl recht bange, daß er gar bleiben möchte? Aber
sagen

sagen Sie ja Niemanden etwas davon; denn Sie sind wenigstens schon die Fünfzigste, um die er sich buellirt.

Luiſe. Wirklich? Nun ich glaube, Sie können der Duellen wegen ganz ruhig ſchlafen.

Clar. Das würde ich mir auch ſehr verbitten. Solche Armseligkeiten kann ich entbehren.

Luiſe. Ah das glaub ich! wenn man ſo reizend iſt —

Clar. Armes Kind! wie der Neid aus Ihnen ſpricht —

Luiſe. Der Neid? Ich wüßte nicht, was an Ihnen zu beneiden wäre!

Achter Austritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Der Herr Finanzrath Albert will die Ehre haben, aufzuwarten.

Clar. Er ſoll mir willkommen ſeyn! (bey Seite Allerliebſt!

Luiſe. Wer? Albert? (bey Seite) Das iſt zum Raſendwerden! auch der?

Clar. Was iſt Ihnen denn, meine Gute? Sie ſcheinen ja erſchrecklich alterirt!

Luiſe. Alterirt? O nichts weniger! Aber ich habe meine Urſachen, den jungen Mann hier nicht zu recontriren.

Clar. Vermuthlich eine Herzensangelegenheit!
— Wollen Sie hier in dieſes Kabinet treten? die

genehme Gesellschaft, die Sie finden werden, wird Ihnen beweisen, daß ich großmüthiger bin, als Sie glauben, und nicht im mindesten eifersüchtig.

Luiſe. Wie, Gesellschaft? Was meynen Sie damit?

Clar. Et, st! ruhig, er kömmt schon: aber halten Sie sich ja stille, sonst steh ich für nichts.

(ſie führt Luiſen ins Kabinet, da diese Germain erblickt, thut ſie einen lauten Schrey, Clarice schleicht ſie aber hinein.)

Neunter Auftritt.

Clarice. Karl.

Karl. Madame erlauben, daß ich mir die Ehre gebe, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Clar. Mein Herr Finanzrath, es ist mir sehr schmeichelhaft, mit Ihrem Besuche beehrt zu werden.

Karl. Schon gestern Morgen auf der Promenade war ich im Begriff, Ihnen meine Aufwartung zu machen: allein Sie waren mit so viel Gesellschaft umgeben —

Clar. Sie, Herr Finanzrath, würden immer willkommen gewesen seyn. (höret einiges Geräusch im Kabinet, steht einigemal hin)

Karl. Um Vergebung, Madame, ich habe Sie doch nicht etwa gestört? oder ist Ihnen etwas zugestoßen? — Ich hörte bey meinem Eintritt einen Schrey — ich will nicht hoffen —

Clar.

Clar. Nicht im geringsten. Ich rigte mich blos in eine Nadel.

Karl. O daran bin ich Schuld! Ich bedauere recht sehr, daß dieser schönen Hand meinethwillen ein Unfall zugestoßen ist. Die Wunde ist doch nicht gefährlich?

Clar. Ich danke für Ihre Theilnahme. Gefährlich ist sie nicht im mindesten; sie blutet nicht einmal.

Karl. Ach, Madam, Wunden die nicht bluten, sind die gefährlichsten! — Aber mein Gott! Ihnen ist etwas; Sie scheinen unruhig; auch höre ich —

Clar. Es ist mein kleiner Bologneser, der sich mit der Katze im Kabinet ein wenig herumbeißt. (ruft ins Kabinet) Umant! willst du still seyn?

Karl. Der Bologneser und die Katze? (bey Seite) Das glaub' der Teufel! Da steckt sonst etwas drinnen. (es wird wieder laut)

Clar. (ruft ins Kabinet) Wollt Ihr Ruh halten?

Karl. Werden Madame morgen auf den Ball gehen?

Clar. Ohne Zweifel!

Karl. Darf ich so frey seyn, Madame, mich zu Ihrem Tänzer anzubieten?

Clar. Es würde das größte Vergnügen für mich seyn — (wieder Lärm) aber ich habe mich bereits an den Geheimerath Germain versagt.

Karl,

Karl. Das bedaure ich recht sehr! (bey Seite)
Der verdammte Windbeutel muß mir überall im
Wege seyn! Aber um Vergebung, Madam, die
Rage und der Bologneser werden immer lauter.

Zehnter Auftritt.

Luiſe. (Stürzt zornig aus dem Cabinet)

Germain. (mit Komplimenten hinter drein)

Karl. Tod und Teufel! Seh ich recht? Luiſe
und Germain? — So Madam? Die Rage und
der Bologneser! Allerliebſt.

(Luiſe geht im äußerſten Zorn hitzig hin und her)

Germ. Ah, mein beſter Freund! auch Sie hier?
(küßt ihn) Nun endlich hoff ich Sie zu überzeugen,
wie ſehr ich ihr Freund bin! Dies iſt der glücklichſte
Tag meines Lebens, der mir Gelegenheit giebt,
zwey der vortrefflichſten Menſchen wieder miteinander
zu vereinigen.

Karl. Was Teufel, reden Sie da?

Germ. Beſter Freund! ich liebe Luiſen: ach!
und noch schlägt's hier außs lauteste für ſie: aber
mein gefühlvolles Herz konnte, da ich Ihre innige
Liebe zu ihr erfuhr, nicht zugeben, daß ein Paar
Seelen getrennt werden ſollten, die ſo ganz für ein-
ander geſchaffen ſind. Großmuth und Freundschaft
forderten mich alſo auf, freywillig einer Liebe zu ent-
ſagen, die nur mit meinem Leben aufgehört haben
würde. Dieſe große, edle Seele hier (Claricen bey
der Hand faſſend) nahm ſich meiner hierbey außs
großmüthigſte an, rettete mich von Verzweiflung,
und

und erhält mir dadurch die Freundschaft zweyer der vorzüglichsten Menschen von der Welt.

Karl. Unbegreiflich! (den Kopf schüttelnd) Was Teufel aber machten Sie in dem Kabinet?

Germ. Allerliebster Freund, merken Sie denn nicht, daß das eine Kriegslift von Luifen war, um Ihre wahre Gesinnungen gegen Sie zu erforschen? — Ach! und wir hätten Sie noch nicht unterbrochen, wenn sie sich nicht durch meine Angst, daß ihre Vollkommenheiten auf Claricen einen mir nachtheiligen Eindruck machen möchten, hätte bewegen lassen, herauszukommen.

Luise. (für sich) So lüge du und der Henker!

Germ. Empfangen Sie denn, mein allerliebster Freund, aus den Händen der Freundschaft ein Geschenk, das ich mit Thränen Ihnen überreiche.

Luise. (die Hand losreißend) Sie treiben die Freundschaft ein wenig zu weit. (für sich) Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich schelten oder lachen soll.

Karl. Si non è vero è ben trovato!

Luise. (zu Claricen) Madam, meine Hitze verleitete mich vorhin zu einigen Ueberstellungen, die ich jetzt herzlich bereue.

Clar. Mademoiselle, ich habe Ihnen Dinge von Wichtigkeit zu eröffnen, und alsdann hoff ich, wollen wir noch Freundinnen werden. (Beide ab)

Karl. (für sich) Jetzt muß ich suchen, den Zeitpunkt zu benutzen, so herbe es auch für meinen Stolz ist; aber was soll ich machen? Ich bin verliebt! (ab)

Komplimente und Wind, Elfter Auftritt.

Germain. (allein.)

Germ. Ganz unterthäniger Diener! — Mesdames! ich küsse Ihnen die Hände! Nun, allerliebster Germain, empfange meinen heißen, innigen Dank, daß du dieses Ungewitter durch deine vortrefliche Manoeuvres so glücklich abgewendet hast: denn die Donnerwetter von der Seite sind die gefährlichsten! — Freylich, lieber Junge, hast du dir eine kleine Unwahrheit, die ein Uneingeweihter eine unverschämte Lüge nennen würde, erlaubt: aber mon Dieu! wenn Verliebte und Eheleute nicht zuweilen zu dergleichen golanten Erfindungen ihre Zuflucht nehmen dürften, würde es um den lieben Hausfrieden erbärmlich aussehen! — Nun, meine Schönen, empfangen Sie meine förmliche Abbitte: Allerdings hab' ich bey den Kapriolen, die mich Freund Amor machen lassen, Sie oft mit Schmeicheleyen und Komplimenten belogen: aber allerliebste Kinder, die Noth hat mir's gelehrt. Als ich in die Welt kam, redete ich die Wahrheit, und ward gehaßt, gefoppt und betrogen, und die schönere Hälfte der Menschheit hat mir besonders erbärmlich mitgespielt. Lassen Sie uns also, meine Damen, mit einander aufheben! — Nun nähert sich mein Schiffchen mit vollen Segeln dem stürmischen Meere des Ehestandes — Lieber, scharmanter Freund Hymen, Sie sind doch sonst so ein

galanter, artiger Junge, lassen Sie mich ja an keiner Klippe scheitern! denn:

Eingewiegt von Freud und Scherzen,
Fühlen wir die Fesseln nicht;
Doch er täuscht oft unsre Herzen;
Träume finds, was er verspricht!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal bey Albert)

Luiſe. Clarice (aus Luifens Kabinet.)

Clarice,

Adieu, beſte Freundin! Nunmehr, hoff' ich, ſind alle Mißverſtändniſſe unter uns gehoben. Ich habe Ihnen die geheimſten Angelegenheiten meines Herzens entdeckt, und ſchmeichle mir —

Luiſe. Sie liegen feſt in meiner Bruſt verſchloſſen. Ihr Zutrauen und Ihre Aufrichtigkeit

ver-

verdienen meine herzliche Erwiederung. Nochmals, Freundin, verzeihen Sie meiner Hitze.

Clar. Hab ich mich nicht eben so sehr an Ihnen versündigt? — Nun, Alles ist vorbey und vergessen: — Ach, wenn wir immer so aufrichtig gegen einander wären, die Männer würden uns nicht so oft betrügen können!

Luise. Wohl haben Sie Recht. Ueberhaupt sind die Männer so ausgeartet, daß eine gänzliche Revolution unumgänglich nöthig ist. Es müssen einmal Exempel statuirt werden.

Clar. Auf meinen Beystand können Sie rechnen. — Nochmals Adieu! — Bald hoff' ich, Sie wieder zu sehen. (Küßt sie und geht ab)

Zweiter Auftritt.

Luise. Karl, hernach der Hofrath.

Luise. Ich danke dir, Clarice! — So läuft oft die Hitze mit unserm Verstande davon! — Noch kann ich mir es selbst nicht verzeihen! So meine Würde zu vergessen! und um eines Mannes willen der wie ein Schmetterling von einer zur andern fliegt. — O die Männer, die Männer! Wenn man sie nur entbehren könnte! aber sie sind ja nach unsrer Sitte nothwendige Uebel — gar Bedürfniß! Ach! (seufzt) Lessing hat zwar vollkommen Recht, wenn er sagt: Alles ist besser an dem Weibe: aber er vergaß die Schwachheit gegen die Männer ausgenommen, sonst wären wir wirklich vollkommen.

Karl.

Karl. Liebste Luise! können Sie mir verzeihen?

Luise. Schwaches Geschöpf! — Fühlen Sie nun, daß Sie gefehlt haben?

Karl. Legen Sie mir Strafe auf, Luise, welche Sie wollen, wie Sie wollen!

Luise. Still, still! — Lieben Sie mich?

Karl. O Luise, welche Frage!

Luise. Hier ist meine Hand!

Karl. Und Ihr Herz?

Luise. Hand und Herz sind unzertrennlich.

Karl. O wie glücklich machen Sie mich!

Hofr. (in der Kabinetthür, bey Seite) Da haben wir das alte Lied! Zanken und Vertragen, Regen und Sonnenschein!

Karl. Können Sie mir verzeihen?

Hofr. Bravo! So ist's recht! bey dem Schmolzen kommt nichts heraus. Wenn Ihr einander wirklich liebt, so machts zum Ende, und quält euch nicht ohne Noth. Fehler habt Ihr alle Beyde: Doch, wenn Ihr auf Vollkommenheiten rechnen wollt —

Luise. Leider hab ich das erfahren! „Auch die besten Männer gehen“ — (mit einem ironischem Seufzer)

Hofr. (eben so) „Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!“ Nun so macht fort! ist's denn richtig? denn am Ende läufst ja doch darauf hinaus. Mein Gott! das Alles ist da gewesen! — Ihr seyd beyde ein paar Hisköpfe, und wollt oben hinaus; aber sorgt nicht: der Ehstand wird euch schon zahm machen — Nun, wirbs, oder nicht?

Luiſe. Hier iſt meine Hand! Ueber Grimaffe ſetzt ſich ein ächtes Weib weg. Ich liebe Ihren Sohn, trotz ſeiner Schwachheiten.

Karl. O Luiſe, dieſer Ausſpruch aus Ihrem Munde —

Luiſe. Aber Freund, ich habe Bedingungen —

Hofr. Nun laß hören!

Luiſe. Daß Ihnen ja nicht etwa einmal einfällt, den Eiferſüchtigen zu ſpielen!

Karl. Wie, Luiſe? Halten Sie mich für einen Strohkopf?

Luiſe. Sie wollten alſo, wenn mir es einfiele, mit einem andern zu tändeln —

Karl. (ernſt) Ihnen zeigen, daß ich Mann binz (zärtlicher) daß ich Sie liebe! (ernſt) Ein Mann, der nicht eiferſüchtig iſt, oder, welches einerley iſt, dem nicht alles an der Alleinliebe ſeines Weibes liegt, iſt ein Schurke, den ich verachte, den auch Sie, Luiſe, verachten würden.

Luiſe. Sie würden alſo? —

Karl. Die Würde des Mannes behaupten, und lieber Ihrer Hand entſagen, als mich erniedrigen.

Luiſe. Wir ſind geſchieden!

Karl. Adieu! (wollen fort)

Hofr. Halt! halt! — Luiſe, ein Wort!

Luiſe. Nun?

Hofr. Soll das Tändeln mit einem andern dir bloß den Anſtrich einer Koſette geben, oder hättest du wirklich Luſt, einmal deinen Mann zu hintergehen?

Luiſe. (aufgebracht) Herr Hofrath!

Hofr.

Hofr. Und was würdest du thun, wenn es deinem Manne einfiel, mit einer andern zu tändeln? Gelassen es hinnehmen?

Luiſe. Ha! dann wolſt ich ihm zeigen —

Hofr. Sieh, Märchen, du fängſt dich in deinem eignen Neze! die Frau, die ihren Mann betrügt, oder es wenigſtens der Welt glaubend macht, und der Mann, der es duldet, ſind Beyde ein Paar Nichtswürdige, die unfre ganze Verachtung verdienen. Iſt es dir aber bloß um Koketterie zu thun, warum heyratheſt du denn? — Bleib, wie du biſt; liebe heute dieſen, morgen jenen: am Ende wird ſich doch noch ein Tropf finden, der dich zur Frau macht. Das iſt oft da geweſen! — Aber ſo denkt meine Luiſe nicht!

Luiſe. (mit erſtickten Thränen) Ha, der Mann, der nur entfernt an meiner Tugend zweifelt —

Karl. (warm) Nie, Luiſe, nie! ich kenne Ihr vortreffliches Herz.

Hofr. Nun alſo, warum quält Ihr Euch? Eheleute ſind Freunde, die einander ihr Herz frey und offen darlegen, mit Liebe einander ertragen, und die kleinen Flecken ihres Charakters mit Sanftmuth verwilſchen. Was drüber iſt, iſt vom Uebel, und gehört für den Pöbel im Eheſtande, der aber oft mit Bieren und Sechſen fährt. Alſo Punktum mit der Eiferſucht! — Weiter!

Luiſe. Das Weib iſt ein freyes Geſchöpf, und dem Manne darf es nie einfallen, ihr Befehle vorzuſchreiben.

Karl. (hitzig) Sich also wohl gar von ihr befehlen lassen? — Nicht also Mademoiselle: der Mann ist Herr!

Luiſe. Wirklich? Und das Weib wohl gar ſeine Sklavin? Adieu, mein geſtrenger Herr!

Karl. Adieu! (wollen fort)

Hoſr. Halt, halt! Seyd Ihr denn beyde toll? — Das ſind ein paar Trozköpfe! Noch ein Wort, Luiſe, und dann macht, was Ihr wollt!

Luiſe Nun?

Hoſr. Du haſt ſoviel Verſtand, Luiſchen, daß du trotz deines Systems, vollkommen überzeugt biſt, daß ein Weib ohne Mann eine Null in der menſchlichen Geſellſchaft iſt, die man im Alter mit Mitleid betrachtet. Der Mann allein giebt ihr Ehre, Anſehen und Stand, macht ſie — zum glücklichſten Geſchöpf auf Gottes Erdboden, zur Mutter! (nimmt ſie in die Arme, und küßt ſie) He, kleines Trozköpfchen! wenn du Mutter, eine glückliche Mutter ſeyn wirſt, wirſt du wohl den Urheber davon als Sklaven behandeln? — Nein, dafür bürgt mir dein Herz. Mit wahrer Liebe wirſt du ihn und das kleine Geſchöpf in deine Arme ſchließen, und ſeine Wünſche aus ſeinen Augen ſtehlen.

Luiſe. (reicht Karl die Hand, ſchmiegt ſich mit dem Geſicht an den Vater) Karl! Ich bin Dein!

Hoſr. Sag' ichs doch, wer bey den Weibern ans Herz appellirt, hat den Prozeß immer gewonnen.

Karl. (Luiſens Hand ans Herz drückend) O meine Luiſe!

Hofr. So gefällt Ihr mir Kinder! Liebt einander, ertragt einander, übrigens gehe es Euch nach der Väter Weise! (füßt beyden an die Stirne) Die Hitze hier wird sich von selbst verlieren!

Karl. O mein Vater, ich werde sie ewig lieben!

Hofr. Ist vor fünfzig Jahren schon da gewesen! Glaubt mir meine Kinder: hätte die Ehe keine süßern Freuden, als die, von denen die Verliebten träumen; sie wäre wahrlich das Traugeld nicht werth.

(Sie küssen ihm die Hand, und gehen ab)

Johann. (kümmt) Herr Doktor Krampel will die Ehre haben —

Hofr. Was will denn der? — Ich brauche nichts von seinen Schachteln, befinde mich exzellent! — Nun er mag kommen! (Johann ab)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Doktor Krampel.

Doktor. Herr Hofrath, ich bin Ihr Diener!

Hofr. Und ich der Ihrige!

Doktor. Sie sind gesund? — Kurios!

Hofr. Gott sey Dank! und zwar ohne Ihr Zuthun.

Doktor. Ist mir fatal. Ich wollte, Sie wären todtkrank.

Hofr. Ein recht medizinischer Wunsch!

Doktor. Lügen in letzten Zügen, ohne Hoffnung.

Hofr. Danke, dankel!

Doktor. Hätten Schwind und Wassersucht!

Hofr. Sind allzugütig!

Doktor. Steck- und Schlagfluß!

Hofr. Habe zur Gnüge!

Doktor. Wären ein verlornen Mann!

Hofr. Drey Schritte vom Leibe, Herr Doktor!

Doktor. Dann wären Sie, wie ich wünschte.

Hofr. Sehr obligirt!

Doktor. Dann wären Sie just der Mann, an dem ich der Welt zeigen wollte, was ich vermag, was das undankbare Vaterland an mir verliert.

Hofr. Glaubts Ihnen ohne Experiment!

Doktor. Bisher hat man mich verkannt.

Hofr. Der Todtengräber gewiß nicht.

Doktor. Mich für einen Empyrikus, einen Charletan gehalten.

Hofr. Hab' nichts dagegen!

Doktor. Und bey meinen grossen Verdiensten — kaum wirds die Nachwelt glauben — hab ich gehungert.

Hofr. Ein Experiment aus der Diätetik.

Doktor. Sollten Sie glauben, Herr Hofrath, ein Mann von meinen Talenten, und nicht einen Dukaten im Sack.

Hofr. Ist das allgemeine Schicksal der Genies und unzähligemal da gewesen.

Doktor. Bin Herr über Leben und Tod, und kommandire keinen Species. Kurios!

Hofr. Daran erkennt man eben den grossen Mann!

Doktor. Aber nun isß aus; ich verlasse die Stadt,

Hofr.

Hofr. Bravo!

Doktor. Man wird mich vermissen.

Hofr. Kirche und Schule besonders.

Doktor. Meine Praxis war ausgebreitet.

Hofr. Laßt ruhen die Todten!

Doktor. Im Vertrauen, Herr Hofrath — ich
gehe nach Hofe.

Hofr. Nach Hofe? da pfuscht Ihnen ja jeder
uns Handwerk. Dort expedirt man die Kranken
ohne Arzt.

Doktor. Werde Leibarzt des Königs.

Hofr. Wie? der Kronprinz ist ja noch nicht ma-
jorenn!

Doktor. Kriege eine Pension.

Hofr. Um nicht zu kuriren? Gratulire!

Doktor. Am Hofe kann ein Arzt sein Talent erst
zeigen; da giebt's doch Krankheiten, die der Mühe
lohnern. Hier ist's ja lauter Lumperey, alles denkt
auf seine Gesundheit.

Hofr. Sie müssen Geduld mit uns haben; wir
fangen erst an uns zu bilden: doch sind wir jetzt
auf gutem Wege.

Doktor. Meiner Patienten werden immer weni-
ger und weniger.

Hofr. Sie bringen sie auch gar zu geschwind
zur Ruhe.

Doktor. Und den will ich sehen, der etwas wi-
der meine Methode einzuwenden hat!

Hofr. Die Todten stehen noch nicht auf. (bey
Seite) Was Teufel wird denn endlich da heraus-
kommen?

Doktor. Indessen werde ich, trotz meiner Erhebung, meine alten Freunde doch nicht vergessen.

Hofr. Sehr großmüthig!

Doktor. Ihnen, Herr Hofrath, Igeb ich zum Exempel die Erlaubniß, in tödtlichen Fällen sich an mich zu wenden; und das je eher je lieber.

Hofr. Dafür mich der Himmel bewahren wolle!

Doktor. Sie sind einer meiner ältesten Freunde —

Hofr. Ja, ich habe die Ehre, Sie schon zwey volle Jahre zu kennen, und lebe noch! Miraculum!

Doktor. Und heute will ich Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft geben!

Hofr. (küßt sich am Pute, und springt ein Paar Schritte zurück) Barmherzigkeit! — Mein Testament ist noch nicht fertig!

Doktor. Hören Sie und erstaunen Sie! — Ich will zweyhundert Dukaten von Ihnen borgen!

Hofr. (der wie von Schreck zu sich kömmt) Ah! — danke für den dicken Beweis Ihrer Freundschaft!

Doktor. Sie sind ordentlich davon gerührt? — Kurios!

Hofr. Zweyhundert Dukaten?

Doktor. Ist freylich für einen Mann meines Standes zu wenig.

Hofr. Was geben Sie für Sicherheit dafür?

Doktor. Sicherheit? — Kurios! Wie meinen Sie das?

Hofr. Ich meyne, was Sie mir dafür verpfänden?

Doktor. Hoho! Sie denken wohl: Ich werde Sie nicht bezahlen?

Hofr. Der Fall ist da gewesen.

Doktor. Ich bin ein Gelehrter.

Hofr. Eben deswegen.

Doktor. (aufgeblasen) Herr Hofrath —

Hofr. Herr Doktor —

Doktor. Kurios!

Hofr. Sehr kurios!

Doktor. Ich bin ein Doktor!

Hofr. Und ein sehr sterblicher Mann!

Doktor. Ah nun versteh ich: Präkautio! —
Sie fürchten den Tod!

Hofr. So oft ich Sie sehe.

Doktor. Und glauben, wenn ich stürbe, Ihre zweyhundert Dukaten würden —

Hofr. Den Weg alles Fleisches gehen.

Doktor. Kurios! — Sie verlangen also —

Hofr. Sicherheit Herr Doktor! — Also —

Doktor. Also: — Ich bin ein Genie.

Hofr. Die größten Genie sind die erbärmlichsten Bezahler; das ist unzähligemal da gewesen.

Doktor. Und verpfände Ihnen meinen Ruhm —

Hofr. Ruhm ist Rauch.

Doktor. Meine Talente. —

Hofr. Talente haben keinen Kurs; Banknoten sind mir lieber!

Doktor. Meine Praxis —

Hofr. Sehen Sie mich für den Todtengräber an?

Doktor. Meine Rezepte —

Hofr. Ich habe ja nichts zu erben.

Doktor. Meinen Titel —

Hofr. Da müßt' ich ja Kopfsteuer davon bezahlen.

Doktor. Meine Pension —

Hofr. Haben Sie die Ausfertigung davon?

Doktor. Ich hoffe in jeder Stunde darauf.

Hofr. Hoffnung und Wind, ändern geschwind.

Doktor. Also —

Hofr. Also —

Doktor. (tiefes Kompliment) Bin ich Ihr Diener, Herr Hofrath.

Hofr. (eben so) Und ich der Ihrige, Herr Doktor! (ab)

Doktor. Kurios! — Ich bin reich an Ruhm und Gelehrsamkeit, wie Krösus; habe Rang und Titel; den Prospekt einer Pension, bin obendrein ein Genie, und habe nicht einen Dukaten in der Tasche! — multo curioso! (ab)

Vierter Auftritt.

(Saal bey Germain)

Jeannot. Louis. Pierot.

Jean. Allons vite, Messieurs! die Gäste werden gleich da seyn!

Pier. Vite, vit Monsieur Luis! Ist Alles fertig?

Louis. A votre service, Monsieur. Der Table seyn parat, Monsieur le Conseiller kann die Mariage anfangen, wenn sie will.

Jean.

Jean. Das ist scharmant, Monsieur Louis! Lieber Pierrot, Du hast doch auch für uns in der Antichambre ein Souper bestellt?

Pier. Ha wohl, Monsieur Jeannot! aber ich habe alle mögliche Mühe gehabt, den Tratteur dazu zu überreden. Stellen Sie sich vor: er will noch diesen Abend das Geld haben.

Jean. Das ist ein mißtrauischer Patron, ich kenne ihn schon. Sag ihm nur, daß auch ich heute meine Verlobung feyre, und eine enorme Partie von zwanzigtausend Dukaten reine Geld machte.

Pier. Zwanzigtausend Dukaten! — Ach, allerliebster Monsieur Jeannot, denken Sie doch auch an mich, wenn Sie noch so eine Partie wissen. Die Dukaten sind bey mir so selten, und ich stecke in Schulden bis über die Ohren, so daß ich sur mon honneur aus Desperation eine reiche Frau nehmen muß.

Louis. Ah Monsieur Jeannot! Ist auf kein Dukat — ist will auf einen Mariage mit Dukat. Nur ganz kleinen Mariage, mit hundert Dukat —

Jean. Hundert Dukaten? — Ah mon cher, das verzehren wir künftig auf ein Frühstück!

(Louis und Pierrot ab)

Fünfter Auftritt.

Jeannot. Doktor.

Jean. Ah, mein entschlicher Herr Doktor! Viktoria! Haben Sie schon gehört, was der Herr

Ge-

heimerath und ich für ein Paar enorme Partken machen? — Wissen Sie, daß er die Wittwe eines Nabobs mit zehn Millionen Goldstaub heyrathet? und ich ihre Gesellschafterin, eine kleine allerliebste Brünette, mit zwanzigtausend Dukaten richtig gezählt bekomme? daß diesen Abend beiderseitige hohe Verlobung ist? daß die Gäste schon geladen, die Tafel schon servirt ist?

Doktor. Zehn Millionen Goldstaub! das läßt sich hören! eine Brünette mit zwanzigtausend Dukaten? Kurios!

Jean. Es ist wahr, bester Herr Doktor, sie ist zwar etwas hochbrünnett, so ein wenig ins couleur de Maron, aber mon Dieu! was sie für Dukaten und für Wig hat!

Doktor. Couleur de Maron? Kurios! Sie muß närrisch genug aussehen.

Jean. Ja, mein theurer Herr Doktor, fünfhundert Dukaten wend ich daran, wenn Sie ein Mittel wissen, ihren Teint ein wenig zu corrigiren.

Doktor. Fünfhundert Dukaten! die kommen mir just recht, geben Sie her. Ich will ihr eine Lauge präpariren, auf die sie sich schälen soll, wie ein Krebs!

Jean. (umarmt ihn) Ah, Herr Doktor, wenn Sie das könnten, wahrhaftig, ich liesse Sie in Gold einzufassen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Germain (auf den Doktor zu, umarmt ihn aufs feurigste.)

Germ. Ah, mein bester unvergleichlicher Herr Doktor, wie glücklich bin ich, Sie hier zu finden. Lassen Sie sich umarmen! Ich weiß Freund, daß Sie den innigsten Antheil an meinem Glücke nehmen, und schätze mich daher doppelt glücklich, einen der berühmtesten Männer, den je die Welt sah, unter meine Freunde zu zählen.

Doktor. Sie beschämen mich ganz, mein Herr Geheimerath.

Germ. Ach still, vortrefflicher Mann! Ich zähle die Stunde, da ich so glücklich war, Ihre Bekanntschaft zu machen, unter die glücklichsten meines Lebens. Aber nun, vortrefflicher Mann, hab ich eine Bitte an Sie, von deren Bewilligung ein großer Theil meiner Zufriedenheit abhängt — Wollen Sie mir solche gewähren?

Doktor. Wenn es in meinen Kräften steht, herzlich gern, (bey Seite) er wird wohl bey mir borgen wollen.

Germ. Leider, bester Freund, lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß die größten Genies und berühmtesten Männer nicht immer mit zeitlichen Gütern beschenkt worden sind.

Doktor. Ja wohl, ja wohl — (bey Seite) Er will meiner Seele borgen; aber da kömmt du blind!

Germ,

Germ. Sie würden mich dahero, bester Freund, ganz unendlich verbinden, wenn Sie eine Kleinigkeit von fünftausend Dukaten —

Doktor. Fünftausend Dukaten! eine Kleinigkeit? — Du lieber Himmel! soviel hab ich in meinem Leben nicht gesehen.

Germ. Als einen geringen Beweis meiner Freundschaft und Achtung gegen Sie, von mir annehmen wollten.

Doktor. Wie? Ich soll es von Ihnen annehmen? Ach gehn Sie weg; Sie spaßen!

Germ. Wie, mein bester Freund! Ich sollte mir erlauben, mit einem Manne zu spaßen, für den ich die tiefste Verehrung fühle? Nein, grosser Mann, da verkennen Sie mich. Ich bitte es nur als ein geringes Bestreben anzusehen, Verdiensten wie die Ihrigen einigermaßen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Doktor. Also im Ernste? Und fünftausend Dukaten? — Je, hehehe! Allerliebster goldner Herr Geheimerath, Sie sind der König aller Geheimeräthe; ein wahrer Phoenix unter den Menschenkindern! (ruft ins Kabinet) He, Quack! Schlag den Distillirofen entzwey, schmeiß er alle Retorten, Flaschen, Pillen und Schächtelchen zum Fenster hinaus! Weis Er alle Patienten ab, sie mögen sehen, wie sie ohne meine Hülfe aus der Welt kommen; ich lasse von nun an keinen mehr begraben.

Quack. (am Kabinet) Aber ich desto mehr; Sie haben mir ja die Patienten geschenkt!

Doktor. Ey laß Er sie laufen; ich setze ihm eine Pension aus.

Queck. Nun, aber die alte Mamsell können Sie doch nicht im Stiche lassen?

Doktor. Die kann abkommen; sie hat mich so nicht bezahlt.

Queck. Und die junge Wittwe?

Doktor. Der fehlt nichts als ein Mann, da kann sie meiner Hilfe entbehren.

Queck. Aber der schwindfüchtige Dichter?

Doktor. Ich wollte, daß der schon todt wäre! Der Kerl macht so nichts als Satyren auf die Aerzte. Herr Geheimerath, Sie haben mir einen entsetzlichen Dienst erwiesen; Sie können nicht glauben, was ein Arzt für ein geplagter Mann ist. Wenn die lustigen Brüder sich zu Krüppeln kommerzirt haben, dann soll der Doktor wieder ausflicken, damit sie wieder vom Frischen anfangen können! Nein, kurire wer da will! ich hab's satt! Von nun an will ich mich kuriren lassen!

Germ. Ich freue mich außerordentlich, daß ich etwas zu Ihrer Zufriedenheit beytragen kann. Darf ich noch bitten, daß Sie mir die Ehre erzeigen, einen Zeugen meines Glücks abzugeben. Denn ohne Sie, bester Freund, würde meine Freude höchst unvollkommen seyn!

Doktor. Es giebt wohl einen Schmauß?

Germ. Nur ein kleines Abendbrod, bester Mann, für einige wenige meiner auserlesendsten Freunde!

Doktor. O das nehm ich an! Hol der Henker nun alle Diät! Ich will nun auch anfangen mitzumachen. Nun will ich den armen Teufeln, den Aerzten was zu verdienen geben — Aber der Tausend! da muß ich mich ja doch ein wenig herauspuzen! Erlauben Sie also —

Germ. Herr Doktor, Männer mit solchen Verdiensten haben keines Puzes nöthig. Adieu, mein Bester, Adieu!

Doktor. Fünftausend Dukaten! — Curiosissimo!
(ab)

Siebenter Auftritt.

Germain. Jeannot. hernach Pierot.
Louis.

Germ. Nun, Jeannot, wie stehts? Ist alles parat? Alles aufs prächtigste angeordnet? Ich bitte dich, lieber Jeannot, daß es ja an nichts gebricht. Du hast doch auch für Cyperwein gesorgt?

Jean. Alles zu unterthänigem Befehl!

Germ. Vortreflich, Jeannot, ich werde dich auch fürstlich belohnen! Von nun an werf ich dir eine Pension von fünfhundert Dukaten aus. Bist du damit zufrieden?

Jean. (küßt seine Hand) Ah, mein theurer, vortrefflicher Herr! Jeannot bleibt Ihr ewiger Sklav. (bey Seite) Das muß wahr seyn, wenn einen das Glück einmal heimsucht, so kommt es miteinander. Jetzt sitz ich nun schon in Dukaten bis über die Ohren.

Germ.

Germ. Apropos, lieber Jeannot, hast du den Juwelier mit dem Schmuck und den Ringen bestellt?

Jean. Er wird den Augenblick die Ehre haben, seine Aufwartung zu machen.

Germ. Im Vertrauen, lieber Junge, ich habe alle mögliche Ursache, meine Verheyrathung zu beschleunigen. Die fatale Geschichte mit der Maske, der ich den Ring gab, macht mir doch ein wenig bange. Clarice hatte von allem Wissenschaft.

Jean. Ach, mein lieber vortrefflicher Herr! geht mirs denn besser? Sie haben doch nur ein bloßes Versprechen, und können sich allenfalls noch mit Gelde abfinden; aber ich habe mein fatales Weib noch am Halse, und ob ich sie gleich in zehn Jahren nicht gesehen habe, so muß ich doch jeden Tag befürchten, sie kommt mir auf die Spur, ob ich gleich meinen Namen verändert habe, und funfzig Meilen von ihr bin, wenn sie anders, wie ich mir schmeichle, der Himmel nicht ausgespannt hat.

Germ. O ganz gewiß, lieber Jeannot, wird deine Frau so viel Lebensart gehabt haben, sich in die andre Welt zu trollen! — Ach, Pierrot! bist du da? Kleiner Spitzbube! Du hast dich ja allerliebste herausgezogen! Du bist der niedlichste Tokay, den ich in meinem Leben gesehen habe. Was der Schelm für ein verführerisches Persönchen ist! wie schlank er gewachsen ist! und was der kleine Dieb für sprechende Augen hat! Wahrhaftig, ich bin ordentlich stolz auf dich, und freue mich recht innig, dich meiner Braut vorzustellen. Von nun an, Pierrot, bist du der

Kammerdiener meiner zukünftigen Gemahlin, und ich setze dir sogleich einen Gehalt von hundert Dukaten aus.

Pier. Ach, mein allerliebster Herr, das ist scharmant; das kömmt mir recht zu gelegner Zeit.

Germ. So hast du kein Geld?

Pier. O meine Kassa ist erbärmlich schlecht bestellt, und borgen will auch kein Mensch mehr.

Germ. Das ist aber gar nicht galant, einem so artigen Jungen nicht borgen zu wollen. Du mußt dich an die Mädchen adressiren, die werden dir es gewiß nicht abschlagen.

Pier. Ach, die nehmen mir eben das Geld ab! — Aber nun will ich recht flott leben! denn mit hundert Dukaten kann man schon ein Bisgen Kommerz machen.

Germ. Ah Monsieur Louis, vôtre serviteur tres humble! Comment vous va? Seht mir den scharmanten Franzosen an! Pardieu! Du verdienstest Kammerdiener der ersten Längerin bey der Oper zu Paris zu seyn! Wie locker, wie flott, wie flüchtig! ein wahrer Franzos! Monsieur Louis, ich ernenne Sie von Stund an zum Valet de Chambre meiner Gemahlin! und werfe Ihnen sogleich einen Gehalt von hundert Dukaten aus.

Louis. Ah Monsieur le Conseiller, je vous embrasse, je vous baise le mains!

Jean. Der Juwelier! (die Bedienten ab)

Achter Auftritt.

Germain. Goldmann.

Germ. (auf ihn zu, umarmt ihn) Goldner, allerliebster Herr Goldmann, ich bin außerordentlich erfreut, Sie bey mir zu sehen! Sie sind doch gesund gewesen, mein scharmanter Freund? denn es ist auf Ehre eine Ewigkeit, daß ich Sie nicht gesehen habe.

Goldm. Ich habe mir doch fast alle Morgen die Freyheit genommen, dem Herrn Geheimrath meine Aufwartung zu machen; aber entweder der Herr Geheimrath schliefen noch, oder Sie waren schon ausgegangen.

Germ. Bester Freund, das thut mir ganz besonders leid. Sie glauben nicht, guter Mann, was man mit Geschäften und Besuchen überhäuft ist. Was Sie glücklich sind, so in dem stillen häuslichen Zirkel Ihrer Familie zu leben!

Goldm. Ach, lieber Herr Geheimrath, wenn Einen die Leute bezahlten, möchte es wohl gehen, allein —

Germ. O das ist die größte Unbilligkeit, einen so lieben billigen Mann warten zu lassen. Was macht denn Ihr allerliebstes Weibchen? Tanzt sie noch immer so gern? das liebe scharmante Weibchen!

Goldm. Sie empfiehlt sich Ihnen, und wünschte nur —

Germ. Nun, bester Freund! haben Sie die Juwelen mitgebracht?

Goldm. Mitgebracht hab' ich sie! Aber der Herr Geheimrath werden verzeihen — (verlegen die Achseln zuckend)

Germ. Ja, allerliebster, vortreflicher Goldmann, schön müssen sie seyn: denn sonst sollte es mir wahrlich in der Seele weh thun, wenn ich Sie bemüht hätte. Lassen Sie doch sehen!

Goldm. O sie sind so schön, daß ich dem Herrn Geheimrath auf Ehre versichern kann, so etwas Vortrefliches noch nicht gehabt zu haben! aber sie sind theuer! (zeigt das Etui) Auch kann ich sie nicht anders als für baares Geld verkaufen.

Germ. (ihn umarmend) Ah, vortreflich! ganz incomparable! Freund, ich muß Ihnen aufrichtig das Kompliment machen, Sie haben mich überrascht! Ah, mein Gott, das ist doch etwas ganz Vortrefliches! So ein Feuer! so ein Blitzen! — wirklich man ist in Gefahr blind zu werden. Und die Façon, um Alles in der Welt, die Façon! Allerliebster, theuerster Herr Goldmann, nennen Sie mir den großen Mann, der den Schmuck gefaßt hat; das ist doch etwas ganz Außerordentliches!

Goldm. Der Herr Geheimrath erheben meine Arbeit ein wenig zu sehr!

Germ. (ihn aufs neue umarmend) Ist's möglich, Freund? Sie setzen mich außer mir. Wie? Sie selbst haben den Schmuck gefaßt? O erlauben Sie mir, Ihnen meine lebhafteste Freude zu erkennen zu geben! Wie, wir haben einen so würdigen
Künst-

Künstler im Lande, und der König kennt ihn nicht?
— Freund, morgen schreib ich an den Minister, Sie müssen nach Hofe. Ihre seltenen Talente müssen ans Licht gezogen, müssen belohnt werden. Nun sagen Sie, Freund, was fordern Sie für dieses vortrefliche Meisterstück?

Goldm. Ich habe schon tausend Dukaten dafür gehabt, da ich aber baares Geld sehr nöthig brauche —

Germ. Wie? Nicht mehr als tausend Dukaten? Nein, Freund, das wär die Complaisance zu weit getrieben. Ich merke schon, Sie rechnen auf die Empfehlung bey Hofe: aber nein, vortreflicher Mann, da lernen Sie mich besser kennen.

Goldm. Nein, Herr Geheimrath, ich thu' es bloß des baaren Geldes wegen!

Germ. Das wär aber die Intressen zu theuer bezahlt. Nun ich freue mich um so mehr, daß ich grade in der glücklichen Lage bin, Ihre Verdienste nach Würden belohnen zu können. Ohne Zweifel haben Sie vom Jeannot gehört, daß heute meine Verlobung ist? Va donc! Ich bezahle den Schmuck für funfzehnhundert Dukaten! ein Arbeiter ist seines Lohns werth. Ich bin Ihnen doch nicht sonst etwas schuldig?

Goldm. Um Verzeihung, Herr Geheimrath, ich habe Monsieur Jeannot meine Rechnung schon ein Paar mal übergeben; allein —

Germ. Ach, da hat sie der Schäfer gewiß vergessen! Mein Gott, man steckt in einem Trouble von Divertissements — Nun, es soll Ihr Schade nicht

seyn, bester Freund. Ich bin in der That recht froh, Sie nach Würden belohnen zu können. Jeannot! — (steckt den Schmuck ein) Adieu, bester vortrefflicher Mann! (Jeannot kbmmt) Lieber Jeannot, daß du mich Morgen mit dem Frühesten erinnerst, dem Herrn Goldmann aufzuwarten. Sie werden verzeihen, Freund, wenn ich Ihnen lästig falle; aber ich muß Ihre lieben Kleinen sehen. Was macht denn Gustav? Ist er noch immer so lustig? — Adieu Freund! Morgen seh ich Sie wieder! (küst ihn, und geht rasch ab)

Neunter Auftritt.

Jeannot. Goldmann.

Goldm. Aber der Herr Geheimerath —

Jean. Nicht wahr, Sie sind zur glücklichen Stunde gekommen? Das muß wahr seyn, so einen allerliebsten höflichen Mann, als der Herr Geheimerath ist, giebt's nicht mehr; den halten Sie ja warm. Unter uns gesagt: er macht eine rasende Partie; eine indianische Wittwe mit ungeheurem Vermögen.

Goldm. Wirklich, Monsieur Jeannot?

Jean. Ah, mein Gott, wissen Sie denn davon nichts? die ganze Stadt ist ja schon voll. Apropos, liebster Freund; könnten Sie denn etwa ein Kapitälchen von ein paar tausend Dukaten brauchen?

Goldm.

Goldm. Leihet der Herr Geheimerath Kapitalia aus?

Jean. Ach; der hat das Geld scheffelweis: aber bester Herr Goldmann, das ist meine eigne Affaire.

Goldm. Sind Sie so reich, Monsieur Jean-
not? das hab ich nicht geglaubt! (für sich) Nun,
wie man sich doch irren kann! ich habe zu den Leuten
nicht das geringste Vertrauen gehabt.

Jean. Hm! Wenn man zehntausend Dukaten
hat, ist man noch eben so reich nicht. Gottlob aber
für das! Mit den Interessen wollt ich es recht bil-
lig machen; denn es ist mir darum zu thun, das
Geld sicher unterzubringen; der Betrug ist heute
bey Tage zu groß.

Goldm. Ja, wenn Sie das Zutrauen zu mir
haben! Geld kann der Kaufmann immer brauchen.

Jean. Wahrhaftig? Nun morgen komm ich zu
Ihnen; da werden wir schon einig werden. —
Apropos, Freund, haben Sie denn etwa ein Rin-
gelchen bey sich, das so ein hundert Dukaten werth
wäre, das Sie mir aber so für die Hälfte lassen?

Goldm. Ich habe wohl hier einen: aber un-
ter siebzig Dukaten geb ich ihn meinem Bruder
nicht.

Jean. Hm! schön ist er! süperbe ist er! Aber
goldner, bester, allerliebster Herr Goldmann: sieb-
zig Dukaten ist auch Geld. Ich dächte, bester
Freund! funfzig Dukaten baar Geld! — Es wird
ein Präsent für meine Braut!

Goldm. Ich thu es wahrlich nur des baaren Geldes wegen.

Jean. Nun das ist wahr, einen gefälligeren, artigern und billigern Mann giebt's auf dem ganzen Erdboden nicht als den Herrn Goldmann! (umarmt ihn) Nun Adieu, bester Freund, Adieu! — Morgen bring' ich die dreytausend Dukaten Kapital, da wollen wir schon richtig werden.

Goldm. Ja; aber Monsieur Jeannot, das Geld für den Ring muß ich —

Jean. Ja ja doch, bester Mann! Wie Sie wollen! Sie dürfen ja nur befehlen. Adieu!

(schnell ab)

Zehnter Auftritt.

Goldmann, gleich darauf Pierot.

Goldm. Es ist mir bey alledem doch unbegreiflich, wie der Kerl zu zehntausend Dukaten kommen sollte. Da kommt der Kleine, den will ich doch ein wenig aushorchen.

Pier. Ey mein allerliebster scharmanter Herr Goldmann, besuchen Sie uns denn auch einmal? Nun das ist mir recht sehr angenehm. Ich wollte mir so die Freyheit nehmen, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Goldm. So Monsieur Pierot? Wollten Sie mir etwa den Dukaten bringen, den Sie mir schuldig sind?

Pier.

Pier. Am längsten schulbig gewesen, mein Herr Goldmann! Nun gehts aus einem andern Tone. Ich denke: wir wollen noch manches zusammen handeln.

Goldm. Was ist denn vorgegangen?

Pier. Je wissen Sie denn nicht, daß ich zum Vale de Chambre bey der zukünftigen Gemahlin des Herrn Geheimraths mit tausend Dukaten Gehalt avancirt bin?

Goldm. Tausend Dukaten? Das wäre!

Pier. Nun wollen wir anfangen, ein wenig flott zu leben. Es ist eine fatale Sache, wenn man nicht immer Geld im Beutel hat: aber nun solls gehen! Im Vertrauen, allerliebster Herr, zu Ihnen wird mancher schöne Dukaten spazieren.

Goldm. Das soll mir sehr angenehm seyn. Aber sagen Sie mir doch, Monsieur Pierot, was geht denn mit Jeannot vor? macht denn der so eine reizhe Partie?

Pier. Je ja, reich ist sie wohl: aber eine Mohrin, und purr! häßlich wie der Teufel! — Nein, ich habe ein ander Mädchen auf dem Korne; wenn die anbeissen wollte —!

Goldm. Kleiner Schäfer! Er wird doch nicht schon anfangen wollen, nach den Mädchen zu spielen.

Pier. Ho ho! das wollt' ich mir ausbitten! Ich bin meine vollen zwölf Jahre, und Ihnen kann ichs wohl sagen: die Mädchen haben schon lange nach mir geschickt. Wenn ich durch die Straße gehe: husch ist Alles am Fenster: der allerliebste Jun-

ge! Sehn Sie doch einmal Mamachen! wie schön!
wie schlant! Ja, sie mögen wohl denken; ich höre
es nicht; gehorsamer Diener! (erblickt an Goldmanns
Hand einen Ring) Ey der Henker, Herr Goldmann,
der Ring ist allerliebst! (zieht ihn ab, und steckt ihn
selbst an) Den müssen Sie mir ablassen! wollen Sie
nicht, mein allerliebster Freund?

Goldm. O ja, wenn er Geld hat, kann er
ihn haben!

Pier. Geld! Nichts wie Geld! (fällt ihm um
den Hals) O allerliebster, bester, goldner Herr
Goldmann: da ist der Ring mein! In kurzem werd'
ich soviel Geld haben, daß mir es gewiß gar nicht
mehr ausgeht!

Goldm. Nun, das soll mir lieb seyn, ich will
ihn so lange aufheben. Wenn er zwölf Dukaten
hat, kann er ihn haben!

Pier. Zwölf Dukaten! Nicht mehr als zwölf
Dukaten! Das muß wahr seyn, Sie sind ein recht
lieber, billiger Mann! Tausendsafa! Was der bligt!
Da werden die Mädchen erst recht schielen, wenn ih-
nen die Diamanten in die Augen bligen. O bester
Herr Goldmann, Sie haben mein Glück gemacht:
denn zuverlässig mache ich mit dem Ringe diesen
Abend eine Eroberung! Adieu, mein allerliebster
Freund, Adieu! (küst ihn rasch, und huscht ab)

Goldm. Nun, was denn Pierot? Ist Er
nicht klug? Er wird mir nicht den Ring be-
halten?

Pier.

Pier. (kehrt um, küßt ihn nochmal flüchtig; dann schnell ab) Behalten, bezahlen, Alles was Sie wollen.

Elfter Auftritt.

Goldmann, hernach der Doktor.

Goldm. Weiß der Henker, wie ich mit den Letzten daran bin; es kommt mir alles so entsetzlich lustig vor. Ah, da kommt der Doktor; der muß doch wissen. (Der Doktor im Staatskleide, will schnell aus seinem Zimmer durch den Saal) He! Herr Doktor!

Doktor. Was giebt's? was giebt's?

Goldm. Ich bin Ihr gehorsamer Diener!

Doktor. (will fort) Serviteur!

Goldm. Hören Sie doch einen Augenblick, Herr Doktor, ich wollte Sie nur um etwas befragen.

Doktor. Ich gebe mich mit keinem Patienten mehr ab, lieber Mann; gehen Sie weiter, immer weiter! Ich habe auskurirt; ich setze mich zur Ruhe.

Goldm. Nun, Sie sollen mir nur sagen —

Doktor. Was hilfts sagen? Ein für allemal: Ich kann Sie nicht kuriren; ich lasse mich jetzt selbst kuriren.

Doktor. Ich will ja nicht kurirt seyn! Sie sollen —

Dokt.

Doktor. Nun, so lassen Sie mich zufrieden! es giebt ja der Dokters genug. Sie sehen wohl, daß ich eilig bin. Serviteur!

Goldm. Nur eine Minute, Herr Doktor: Ist denn wahr, daß der Geheimerath so eine reiche Frau kriegt?

Doktor. Obs wahr ist? Kurios! he he he! er giebt mir allein fünftausend Dukaten, und so eben wird hier Verlobung seyn. Serviteur! (ab)

Goldm. Nun dem Himmel sey Dank, da ist mir ein großer Stein vom Herzen! (ab)

Zwölfter Auftritt.

Germain, Hofrath, Karl, Luise, hernach
Clarice.

Germ. Mein Herr Hofrath, das Glück, Sie und Ihren vortreflichen Sohn unter meine Freunde zählen zu dürfen, macht diesen Tag zum schönsten meines Lebens. (nach Luise nähernd) Meine großmüthige eble Freundin, wird, wie ich mir schmeichle, Verirrungen verzeihen, die einzig und allein Wirkungen einer Liebe waren, die bloß durch ihre Vollkommenheiten erzeugt wurde. Sie vortrefliches Mädchen, deren Herz ganz für Liebe gemacht ist, werden einen Mann nicht mit Ihrem Zorne bestrafen, dessen ganzes Verbrechen ein zu gefühlvolles Herz ist.

Hofr. Lassen Sie es gut seyn, junger Mann; dergleichen Intermezzo's sind in der Liebe sehr gewöhn-

wöhnlich. Man liebt sich, man neckt sich, man zankt sich, und endlich giebt man sich die Hände. Das ist etwas ganz alltägliches. Sie haben sich wieder ausgesöhnt, und sind Braut und Bräutigam.

Germ. Ah, das ist vortreflich! Möchten doch alle Freuden der Liebe Sie glücklich machen!

Luise. Ich danke Ihnen, und gebe Ihnen diesen Glückwunsch zurück! Schaden könnt' es indessen nicht, wenn Ihre Zukünftige Sie ein wenig für die Sünden, deren Sie sich gegen unser Geschlecht schuldig gemacht haben, büßen ließe.

Germ. Ah, Mademoiselle, wenn alle dergleichen schöne Sünden bestraft werden sollten, so wäre der liebe Ehestand ein beständiges Zuchthaus!

Jean. (tritt ein) Eine Maske will die Ehre haben, dem Herrn Geheimerath aufzuwarten.

(Karl, Luise und der Hofrath reden heimlich zusammen)

Germ. Eine Maske? Sie soll mir herzlich willkommen seyn! (bey Seite) Was Teufel ist das? eine Maske? das wär doch ein verdamnter Streich, wenn die liebe Unbekannte von der Redoute mich ausgekundschaftet hätte! (Clarice im Domino und Maske tritt ein) (bey Seite) So war ich lebe! Figur und Domino! (laut) Meine schöne Maske, seyn Sie mir herzlich willkommen! (bey Seite) Sollte es Clarice selbst seyn?

Clar. (mit verstellter Stimme) Ich komme wohl grade zu gelegener Zeit, den Herrn Geheimerath an ein Versprechen zu erinnern, das er mir, ehe ich
das

das Unglück hatte, an der Schwindsucht zu sterben, einmal auf einer Masquerade machte, und mit diesem Ringe besiegelte.

Germ. O meine schöne Unbekannte! Ist's möglich? Sie find's? Sie find's selbst? Sie leben noch? Ihr Tod war ein falsches Gerücht? O seyn Sie mir willkommen! Tausendfach willkommen. (kniend) O diese schöne Hand, die das Pfand meiner Liebe trug, will ich an meine glühenden Lippen drücken — Hier will ich liegen, meinen Fehler abbüßen, und nicht eher aufstehen, als bis Sie mir verziehen haben. (bey Seite) Es ist Clarice; es ist der Ton ihrer Stimme.

Clar. Nein, mein Herr, bleiben Sie Ihrer Clarice getreu; ich kam bloß her, Sie ein wenig für Ihre Flatterhaftigkeit zu ängstigen.

Germ. Nein, bleiben Sie, bleiben Sie! mein Herz zieht mich Ihnen nach; o es klopft mit lauten Schlägen für Sie! Und ob ich gleich so unglücklich seyn werde, meine Clarice zu verlieren; so zwingt mich doch ein gewisses Etwas, ein sympathetisches Gefühl, Ihnen meine theure Unbekannte Wort zu halten. In Claricens Armen würd' ich meinen Himmel gefunden haben, ohne Sie meinen Tod!

Clar. Sie entsagen also der Verbindung mit Claricen: lieben Sie also nicht mehr?

Germ. Der Verbindung entsag ich; aber nie der Liebe! O sie wird bis an den letzten Hauch meines Lebens in diesem Herzen thronen.

Clar.

Clar. (die Maske abnehmend) Bravo! Die Unbekannte geht also gleich wieder in die elisäischen Felder zurück, und Clarice tritt in ihre Rechte.

Germ. Ist möglich? Clarice? Sie? Leb ich? wach ich? Sie meine schöne Unbekannte? — Ihn hab' ich Treue geschworen? O Cupido, süßer, lieber, scharmanter Junge, diesmal hast du dein Meisterstück gemacht! O Clarice, o meine Freunde! freuen Sie sich mit mir! (küßt alle mit Feuer)

Luise. Sachte, sachte, mein feuriger Herr!

Germ. Dies ist der glücklichste, schönste Tag meines Lebens! War es nicht, als wenn eine geheime Stimme mir zurufte: Clarice ist, muß die Unbekannte seyn! O wie schön, wie tausendfach belohnt mich die Liebe!

Sofr. Nun sage man mehr, daß die Männer flatterhaft sind!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Doktor.

Germ. (umarmt ihn feurig) Kommen Sie, kommen Sie, vortrefflicher Mann! Theil an meiner unaussprechlichen Freude zu nehmen. Die Liebe krönt mich heute mit tausendfachen Freuden! Ich liebte einst eine Unbekannte, der ich ewige Treue schwur, und finde in Claricen heute diesen Engel wieder! O freuen Sie sich, freuen Sie sich, lieber Doktor!

Doktor. Hehehe! Kurios! Nun ich gratulire — Aber seh ich recht — oder betrügen mich —

Clar,

Clar. Ist's möglich? mein Vater? — Sie hier, mein Vater? (Sie und der Doktor fallen sich in die Arme)

Germ. Wie? Sie der Vater meiner Clarice? Ah, willkommen, tausend, millionenmal willkommen, bester, vortrefflichster aller Väter! Wie glücklich macht mich heute das Schicksal! mich so eng mit zwey der besten Menschen auf dem Erdboden zu verbinden.

Doktor. Je nun, Lenchen, wie ist dir's denn gegangen? Du bist ja so entseßlich reich geworden? Wie Teufel bist du denn nach Indien gekommen?

Clar. Nach Indien, mein Vater? Was meinen Sie damit?

Doktor. Nun, sagten Sie nicht von einer reichen indianischen Wittve? Ist denn das die?

Germ. Ja wohl, vortrefflicher Mann! Dies ist meine schöne indianische Wittve, meine lebenswürdige Unbekannte, meine vortreffliche Clarice, und ihre wiedergefundene Tochter.

Doktor. Nun, so ist's ja doch richtig, Es war mir schon leid um die fünftausend Dukaten! Kurios, daß du so reich geworden bist!

Clar. Ich verstehe Sie nicht, mein Vater! Ich war nie in Indien.

Germ. Wie? kamen Sie nicht nach Indien? Sollten Sie nicht verbrannt werden? ergriffen Sie nicht die Flucht, und retteten sich nach Marseille?

Clar. O ja wohl, nun versteh' ich den Spas! In der Oper vielleicht! Ja, da haben Sie Recht!

Germ. Wie denn in der Oper? Sind Sie denn —

Clar. Sängerin bey der Oper in Paris gewesen!

Germ.

Germ. Sängerin? (eräglich lustig) Je, das ist ja allerliebste! — Also von den zwey Millionen Goldstaub haben Sie —

Clar. Nichts.

Germ. Nichts? Ganz vortreflich!

Doktor. Wie? Nichts? Und die fünftausend Dukaten? —

Germ. Sind auch nichts, allerliebster Herr Schwiegervater!

Doktor. Das wäre mir kurios? Nun ich denke aber doch, Sie haben —

Germ. Nichts, zu unterthänigem Befehl.

Clar. Nichts? Allerliebste! — Nun, sind Sie nicht Geheimrath?

Germ. Gewesen, unterthänig aufzuwarten.

Clar. Und gegenwärtig —

Germ. Nichts, als Ihr demüthiger Verehrer.

Doktor. Und die Pension ist also —

Germ. Nichts.

Doktor. Kurios! (ruft ins Kabinet) Queck! such Er die Retorten und Destillirkolben wieder zusammen, und weise Er ja keinen Patienten wieder ab. Es bleibt beyhm Alten: wir kuriren wieder: es war nichts mit den Dukaten.

Germ. Mein vortreflicher Schwiegervater, ist der Zufall nicht allerliebste? Und haben Sie je eine Verbindung gesehen, die so gleich gewesen wäre? — Ohne Zweifel ist Ihre schöne Tochter die erste Sängerin der Welt, und da besitzt sie einen Schatz, der mehr werth ist, als aller Goldstaub aus Peru. Meine schöne Clarice! Wir haben uns zwar Beide

ein wenig geprellt; allein ich liebe Sie darum nicht minder, und wünschte mir in diesem Augenblicke Millionen, um sie zu Ihren Füßen zu legen.

Sofr. Bravo, junger Mann! hören Sie! trotz Ihrer Windbeutelley gefallen Sie mir; ich finde etwas an Ihnen, das die gewöhnlichen Windbeutel nicht haben: ein gutes Herz. Sagen Sie: wie stehen Ihre Aktien?

Germ. Herzlich schlecht! Die Wahrheit brachte mich in meiner frühen Jugend aus meines Vaters Hause, und um mein Erbtheil.

Sofr. Wie? Sie sind doch nicht etwa? —

Germ. Herrmann, der Sohn Ihres ehemaligen Freundes, der um der Wahrheit willen, die er seiner Stiefmutter sagte, aus seines Vaters Hause gejagt ward; seitdem von seinem Talente lebt, den Complimentarius macht, und Ihr unterthäniger Diener ist.

Sofr. Sind Sie der? — Nun wundert mich wahrhaftig nicht, daß Sie zur Schmeicheley Ihre Zuflucht genommen haben, denn wahrlich, die Wahrheit hat Sie garstig sitzen lassen! Hören Sie entdecken Sie mir Ihre Affairen! ich will sehen, ob ich was für Sie thun kann.

Germ. (ihn umarmend) Vortrefflicher, großmüthiger Mann! ich gebe mich ganz in Ihre Hände: denn wenn Sie mich Ihres Beistandes würdigen, bin ich der glücklichste Mensch unter der Sonne! Meine schöne Dame Fortuna, trotz des kleinen Spätschens, das Sie sich heute mit mir gemacht haben, bin ich demohngeachtet Ihr demüthiger und unter-

thän-

thän-
Füll-
vorte-
Berl-
Freu-
dem-
men
Dore-
bmei-
Geh-
C
mit
und
ich
wir
Lau-
arm
und
wag
(loif
(ste
Ach
bin
was
Ja-

thäniger Diener: denn ob Sie mir gleich Ihr reiches Füllhorn entzogen haben: so geben Sie mir doch so vortrefliche Menschen zu Freunden, daß ich für den Verlust des Reichthums völlig entschädigt bin! Freund Amor, mit uns bleibts beym Alten! Ihr demüthiger Verehrer bis in den Tod! Meine Damen! Meine Freunde — (führt Luitse, Karl, den Hofrath und Clarice ins Seitenzimmer, als er selbst hinein will, kbmmt Jeannot)

Jean. Tausendmal um Vergebung, mein Herr Geheimerath!

Germ. Was willst du, lieber Jeannot?

Jean. (faßt Lauretten bey der Hand) Bloß mit tiefen Respekt Ihnen meine Braut präsentiren; und in Unterthänigkeit um Ihre Einwilligung bitten.

Germ. Ah, von Herzen gern, lieber Junge; ich wünsche dir Glück dazu!

Jean. Danke unterthänigst! Erlauben Sie, daß wir Ihre Hand küssen! Scháme dich nicht, liebes Laurettchen, und nimm den Schleyer ab. Das arme Ding denkt, sie ist noch in ihrem Vaterlande, und ist so entseßlich verschämt, daß sie sich nicht wagt, ohne Schleyer aus dem Zimmer zu gehen: (Luitse) Häßlich ist sie! aber Pfennige hat sie! (Sie entschlevert sich, und die Mohrin ist verschwunden) Ach Gott steh mir bey! mein böses Weib!

Laur. So, Bursche, fängt man dich? Was bin ich? häßlich, zänkisch, davon gelaufen?

Jean. Frau, ich bitte dich um alles in der Welt, was hast du für einen fatalen Einfall? — Nach zehn Jahren wieder zum Vorschein zu kommen?

Germ. Wie? das ist deine Frau? Und du empfängst sie nicht zärtlicher? Härrischer Kerl! da solltest du für Freuden aufser dir seyn! So ein artiges, liebenswürdiges Weibchen würd' ich mit offenen Armen empfangen.

Jean. Gott bewahre! da sind wir ganz verschiedener Meynung! Wenn Sie den Zeisig nur so gut kennen, als ich.

Laur. Wie? Und du unterstehst dich noch —

Germ. Ah, Kinderchen, psui! hurtig Alles vergeben und vergessen! Umarmt einander!

(Sie umarmen sich gezwungen)

Jean. Nun, weiß denn nicht anders ist! — Aber mit dem Brautschatz hats doch seine Wichtigkeit?

Laur. Seine völlige: ich habe ihn bey mir.

Jean. (Sie feurig umarmend) Bravo! Ah du bist doch ein allerliebstes Weib! Meine ganze Zärtlichkeit kehrt nun wieder zurück.

(Laurette öffnet die Thür, und zwey Knaben von sechs und acht Jahren treten ein, nehmen die Hüte ab, und machen Jeannot ihr Kompliment.)

Laur. Sieh, ob ich nicht Wort halte! Hier ist der Brautschatz.

Jean. Wa — wa — was ist denn das?

Germ. Serviteur Messieurs! Ah sieh doch die allerliebsten Jungen! Wie ein Paar Liebesgötter!

Jean. Frau, ich bitte dich: Wo kommen die Jungen her?

Laur. Nun? hast du dein Gedächtniß verloren?

Germ. Was Teufel willst du da lange grübeln und untersuchen? Die Jungen sind da, und damit

Punktum! Im Ehestande und in der Liebe kommen so unerhörte Dinge vor, daß man am besten thut, sie ohne weitere Untersuchung zu glauben.

Jean. In diesem Punkte geh ich von den Glaubensartikeln ab. Wie alt bist du denn, mein Schöndchen?

Der Erste. Acht Jahr!

Jean. Scharmant! Und du?

Der Zweyte. Sechs Jahr.

Jean. Noch besser! — Herr Doktor! allerliebster Herr Doktor! Ist's möglich, daß man zehn Jahr verreisen, und bey seiner Nachhausekunft so ein Paar Knäblein finden kann?

Doktor. Ist der Fall bey Ihm da?

Jean. Leider! da stehen die Patrons!

Doktor. Nun, so ist es möglich, obgleich eben nicht wahrscheinlich.

Germ. Bravo, lieber Doktor! dies Decisum macht Ihrer Gelehrsamkeit Ehre! — Messieurs! soies les bien venus! Je vous embrasse de tout mon coeur! — Sieh, mein lieber Jeannot, wie glücklich du bist! Du findest ein liebes, zärtliches Weib, und Ehesegen oben drein!

Ende des Lustspiels.

2

li

u
m

ist

die

Su

unl

Fanel,



